UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030787793

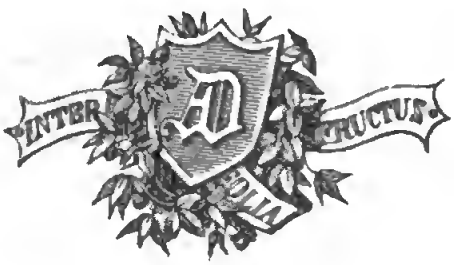
1.38

Digitized by Google

Gedichte

von

Emanuel Geibel.



Neunundbreißigſte Auflage.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1855.

PT
1881
.A17
1855
2333

An Clara Kugler.

Wie lieblich fließt durch grüne Tannen
Auf Böhmens Höhn der Sonne Strahl,
Durchs Dickicht rauſcht das Reh von dannen,
Durch Felſen blinkt der Quell ins Thal,
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert ſich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelſt durch den Garten
In ſtiller Anmuth lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiſer Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerſt dein Herz gezeigt;
Da ich, ein ungeſtümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der erſten Lieder frühe Gabe
Schamroth in deine Hand gelegt.

Ach, damals klang's mir leiſe wieder
Was ich voll Sehnſucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt;
Noch ſchwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt mir wie ein goldner Traum,
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne
Nun hab' ich ſie zum Grund erprobt;
Mich hat verſengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollſten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Luſt,
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter ſcholl,
Lernt' ich zum Born hinabzuſteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir ſpielte wie mit kühler Schwinge
Ums Haupt der Odem der Natur,
Und einſam den Geſang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüthe,
Ich ſah durch Eines Geiſtes Wehn
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüthe
In heil'ger Ordnung wechſelnd gehn;
Ich ſah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwiſt,
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder deſſen, was da iſt.

Was ſo im Buſen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, erſiegt,
Das laß dir nun dies Büchlein ſagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin. Und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon ſind die Erſtlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

Marienbad, im Julius 1846.

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Rheinsage	3
Zigeunerleben	4
Einer jungen Freundin	6
Der Knabe mit dem Wunderhorn	7
Pergolese	8
Rothenburg	11
Nachtlied	13
Vorüber!	14
Das sterbende Kind	15
Zwei Könige	16
Einkehr	17
Apologie	18
Die beiden Engel	19
Schmetterling	20
Der arme Taugenichts	22
Der Hidalgo	23
Der Page	24
Im April	26
Feierabend	26
Der Zigeunerbube im Norden	27
Frühlingsoffenbarung	29

Seite

Drei Bitten 30
O ſtille dies Verlangen! 31
Im Weinberg 33
Spielmanns Lied 33
König Dichter 35

Lieder.

I.—XLII. 39

Zweites Buch.

Der Ritter vom Rhein 83
Der Huſar 84
Des Woiewoden Tochter 86
Gondoliera 89
Abendfeier in Venedig 90
Der letzte Skalde 91
1787 und 1837 93
Wolle Keiner mich fragen 94
Die junge Nonne 95
Mädchenlieder I.—III. 96
Lied 98
Antwort 99
O ſieh mich nicht ſo lächelnd an 100
Herbſtgefühl 101
Von Dingen, die man nicht antaſten ſoll . . . 102
Verlorene Liebe 104

Seite

Auf dem Waſſer 106
Des Müden Abendlied 107
O Jugendzeit! 108
Wie es geht 109
Siehſt du das Meer 111
Reue 112
Schlafloſigkeit 113
Scheiden, Leiden 114
Nachruf 115
Clotar 117
Traumkönig und ſein Lieb 122
In der Ferne 124
Cita mors ruit 126
Friedrich Rothbart 127
Sehnſucht 130

Sonette und Diſtichen.

Dichterleben 133
Alte Poeten 134
Auf der Akropolis zu Athen 135
An den Graf von Platen 136
An die Philologen 137
Ermunterung 138
Neues Leben 139
Eros, der Schenk 140
Liebesglück 141
Das Zauberſchloß 142
An Ludwig Achim von Arnim 143

	Seite
An Ernst Curtius	144
An Hermann Kretzschmer, den Maler	145
Verwünschung	146
Sommer im Süden	147
Der Ungenannten	148
Unruhiger Sinn	149
Memento mori	150
Der Liebenden	151
Vergänglichkeit	152
Distichen aus Griechenland I.—XIII.	153

Drittes Buch.

Ghasel	163
Vorwärts	164
Woran ich denke	165
Der Sklav	166
Platens Vermächtniß	168
Winter in Athen	169
Tannhäuser	172
Lied der Spinnerin	174
Rückerinnerung	176
Beim Feste	177
Das Mädchen im Hades	179
Hirsch und Reh	181
Das Kraut Vergessenheit	182
Lied des Mädchens	183
Die Küsse	184
Elegie	185

	Seite
Auf den Tod eines Freundes	187
Leichter Sinn	191
Ländliche Lieder 1. u. 2.	192
Das Mädchen von Paros	194
Fahrwohl	195
Lebensstimmung	197
Morgenwanderung	198
Thürmerlied	200
Gute Nacht	202

Neue Sonette.

Zur Einleitung	207
Mein Weg	208
Erster Sonnenblick	209
Nachts	210
Unbekümmert	211
Einer jungen Freundin	212
Einem Freunde	213
Aechte Weihe	214
An —	215
O schöne Zeit	216
Pfingsten	217
Im Frühjahr	218
Den Aufgeregten	219
Gegen den Strom	220
Bei einem Feste	221
Den Verneinenden	222
In schwerer Stunde	223

Seite

Schill 224
Beim Tode eines Dichters 225
Auferstehung 226

Viertes Buch.

Auf dem Anstand 229
Wenn sich zwei Herzen scheiden 232
Rühret nicht daran! 233
In ein Stammbuch 235
Lieder eines fahrenden Schülers I.—III. 235
Waldmärchen 239
Dante 242
Von des Kaisers Bart 243
Welt und Einsamkeit 245
Meiden 248
Im Herbste 249
Muth 250
Im Grafenschlosse I. u. II. 250
Der Einsiedler 256
Gesicht im Walde 259
Lied 262
Sanssouci 263
Barbarossa's Erwachen 265
Minnelied 269

Erstes Buch.

Lübeck und Bonn.

1834—1835.

Rheinſage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt herauf geſtiegen
Zu Aachen aus der Gruft,
Und ſegnet ſeine Reben,
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Waſſer hinein,
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber,
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen,
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer,
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer
Und deutſche Heldenkraft.

Zigeunerleben

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt ſich's und raſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.

Das iſt der Zigeuner bewegliche Schaar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Geſäugt an des Niles geheiligter Fluth,
Gebräunt von Hiſpaniens ſüdlicher Gluth.

Ums lodernde Feuer im ſchwellenden Grün,
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl,
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz,
Da ſprühen die Fackeln in röthlichem Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen ſich ſchlingt.

Dann ruhn ſie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauſchen die Buchen in Schlummer ſie ein,
Und die aus der glücklichen Heimath verbannt,
Sie ſchauen im Traume das ſüdliche Land.

Doch wie nun im Oſten der Morgen erwacht,
Verlöſchen die ſchönen Gebilde der Nacht;
Laut ſcharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Geſtalten. — Wer ſagt dir, wohin?

Einer jungen Freundin.

(Mit den Gedichten.)

Es kommt dies Büchlein zu dir fein
Und möchte gern dein Garten ſein.
Zwiſchen den Blumen, die ihn zieren,
Führ' deine Gedanken hübſch ſpazieren.
Wirſt manches finden, was dich freut:
Roſen im dunkeln Grün verſtreut,
Nelk', Apfelblüth' und Rosmarin,
Und Falter, die dazwiſchen ziehn;
Auch alte Wipfel, leiſ' und lind
Gerührt vom lauen Sommerwind.
Und kommt dir's manchmal vor beim Lauſchen,
Als ſei dir wohlbekannt das Rauſchen,
So denk', was rauſcht und klingt und blüht,
Das iſt am Ende mein Gemüth.
Und biſt du größer, wirſt du ſehn,
Daß zwiſchen den Roſen auch Diſteln ſtehn.
Zürn' aber drum dem Gärtner nicht;
Er ließ ſie bei den Blumen licht,
Damit die Eſel und Recenſenten
Für ſich doch auch was finden könnten.

Der Knabe mit dem Wunderhorn.

Ich bin ein luſt'ger Geſelle,
Wer könnt' auf Erden fröhlicher ſein!
Mein Rößlein ſo helle, ſo helle,
Das trägt mich mit Windesſchnelle
Ins blühende Leben hinein —
Trarah!
Ins blühende Leben hinein.

Es tönt an meinem Munde
Ein ſilbernes Horn von ſüßem Schall,
Es tönt wohl manche Stunde,
Von Fels und Wald in der Runde
Antwortet der Wiederhall —
Trarah!
Antwortet der Wiederhall.

Und komm' ich zu feſtlichen Tänzen,
Zu Scherz und Spiel im ſonnigen Wald,
Wo ſchmachtende Augen mir glänzen
Und Blumen den Becher bekränzen,
Da ſchwing' ich vom Roß mich alsbald —
Trarah!
Da ſchwing' ich vom Roß mich alsbald.

Süß lockt die Guitarre zum Reigen,
Ich küſſe die Mädchen, ich trinke den Wein;
Doch will hinter blühenden Zweigen
Die purpurne Sonne ſich neigen,
Da muß es geſchieden ſein —
Trarah!
Da muß es geſchieden ſein.

Es zieht mich hinaus in die Ferne;
Ich gebe dem flüchtigen Roſſe den Sporn —
Ade! Wohl blieb' ich noch gerne,
Doch winken ſchon andere Sterne,
Und grüßend vertönet das Horn —
Trarah!
Und grüßend vertönet das Horn.

Pergoleſe.

Endlich iſt das Werk vollendet
Und der fromme Meiſter ſendet
Seinen Dank zu Gottes Thron:
Da erbrauſt in prächt'gen Wogen
Durch des Domes ſtolze Bogen
Schon Geſang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer ſchwillt;
Doch in ſchönen Himmelstönen
Muß ſich ſelbſt die Qual verſöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio,
Quis non posset contristari
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meiſters Seel' umfangen,
Todesahnung ernſt und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sehn wir zum Altar ihn ſchauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis ego sortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauſcht das Ohr,
Erdwärts ſteigen ſel'ge Geiſter,
Tragen himmelan den Meiſter,
Und das Licht rauſcht mit empor.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wieſengründe und durch Korneswogen,
Da ſteigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendſonnenglanze.

Bald iſt der ſteile Gipfel kühn erklommen,
Bald hat den Gaſt der Burghof aufgenommen,
Dort ſtehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blüthenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung iſt in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne ſchauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moof'gen Stein ſetzt er ſich ſchweigend,
Er ſtützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

„Du altes Schloß, wie biſt du ſtill geworden,
Und ſchollſt ſo laut einſt von der Luſt Accorden;
Wie iſt der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänzteſt einſt die herrlichſte von allen.

Hier fanden ſonſt zu Spiel und luſt'gem Feſte
In buntem Schwarm ſich hundert edle Gäſte,
Kein hoher Wandrer zog vorbei die Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun ſpielen in des Windes leiſem Koſen
Hollunderſträuche nur und wilde Roſen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen raſten ſie noch immer.

Hier ſtürzte ſich in raſchen Melodien
Trompetenjubel von den Gallerien,
Die Schleppen rauſchten und die Sporen klangen,
Wenn ſich im Fackeltanz die Paare ſchwangen.

Jetzt hörſt du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüſchten Mauerblenden ſchallen,
Leuchtkäfer laſſen mährchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einſt ſchmückten Scharlachdecken dieſe Wände,
Durchwirkt mit lauterm Goldes reicher Spende,
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die ſtolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt das Abendroth die Purpurgluthen
In vollem Strom um deine Trümmer fluthen,
Und von den Zinnen ſeh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, ſchwanken.

Dort vom Altane ſah im Abendſtrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter oft zum Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den erſten ſüßen Blüthentraum der Minne.

Nun quellen Roſen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verſchämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge ſeh' ich ſtill daneben,
Die Geiſter jener Liebesträume, ſchweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen ſchön umwunden."

So ſprach der Dichter, und im Spätroth ſchienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber ſchritt, die Bruſt voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Nachtlied.

Der Mond kommt ſtill gegangen
Mit ſeinem goldnen Schein,
Da ſchläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauſchen ſacht,
Singende Engel durchſchweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften ſchwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tauſend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale, da funkeln
Die Fenſter von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Vorüber!

O darum iſt der Lenz ſo ſchön,
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil ſingend über Flur und Höhn
So bald er weiter zieht;

Und darum iſt ſo ſüß der Traum,
Den erſte Liebe webt,
Weil ſchneller wie die Blüth' am Baum
Er welket und verſchwebt.

Und doch! Er läßt ſo ſtill erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geſchwärmt,
Ich preiſ' auch das ein Glück.

Geſogen hab' ich Strahl auf Strahl
Ins Herz den kurzen Tag;
Die ſchöne Sonne ſinkt zu Thal,
Nun komme was kommen mag.

Sei's bitt'res Leid, ſei's neue Luſt,
Es ſoll getragen ſein —
Der ſichre Schatz in meiner Bruſt
Bleibt dennoch ewig mein.

Das ſterbende Kind.

Wie doch ſo ſtill dir am Herzen
Ruhet das Kind;
Weiß nicht, wie Mutterſchmerzen
So herbe ſind!
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Iſt ſchon vergangen
Das ſüße Roth;
Und dennoch heimlicherweiſe
Lächelt es leiſe —
Leiſe
Küſſet der Tod.

Zwei Könige.

Zwei Könige ſaßen auf Orkadal,
Hell flammten die Kerzen im Pfeilerſaal.

Die Harfner ſangen, es perlte der Wein,
Die Könige ſchauten finſter drein.

Da ſprach der Eine: „Gieb mir die Dirn,
Ihr Aug' iſt blau, ſchneeweiß ihre Stirn."

Der Andre verſetzte in grimmem Zorn:
„Mein iſt ſie und bleibt ſie, ich hab's geſchworn."

Kein Wort mehr ſprachen die Könige drauf,
Sie nahmen die Schwerter und ſtunden auf.

Sie ſchritten herfür aus der leuchtenden Hall',
Tief lag der Schnee an des Schloſſes Wall.

Es ſprühten die Fackeln, es blitzte der Stahl —
Zwei Könige ſanken auf Orkadal.

Einkehr.

Der Staub iſt heiß, die Sonne glüht,
Vom langen Wandern bin ich müd;
Sieh da, im Schatten der Linden
Muß ich ein Wirthshaus finden!

Gott grüß dich, ſchöne Kellnerin,
Du ſiehſt wohl, daß ich müde bin,
O reiche dem durſtigen Zecher
Zum Rande voll den Becher!

Dein Wohl, dein Wohl, viel holdes Kind,
Ei, wie dir ſo roſig die Wangen ſind,
Und deine Augen wie Kohlen
Die funkeln ſchelmiſch verſtohlen.

Dein Wein iſt ſüß, dein Wein iſt klar,
Doch blick' ich dir auf die Lippen gar,
Da dünkt von deinem Munde
Ein Kuß mir noch ſüßer zur Stunde.

Du ſagſt nicht: ja, du ſagſt nicht: nein;
Da muß ich denn ſchon herzhaft ſein;
Da haſt ihn — gieb mir ihn wieder! —
Was ſchlägſt du die Augen nieder?

Ein braver Burſch, 'ne ſchöne Maid,
Wo die ſich treffen allezeit,
Da ſoll ein Küßchen in Ehren
Ihnen kein Narr verwehren.

Apologie.

Daß ich auch zur ſchönen Zeit des Frühlings
Morgens lange ſtets im Bette ſäume,
Darum wollt ihr, Freunde, mich verklagen?
Thut es immerhin! Euch hat beim Werden
Nicht die Muſe gnädig angelächelt.
Und mit Morpheus lieblichem Geſchlechte
Seid ihr ganz und gar in herbem Zwieſpalt.
Nicht die Wonne kennt ihr, auf dem Lager
Sich zu dehnen, wenn am offnen Fenſter
Grünes Weinlaub ſchwankt im Sonnenſchimmer
Und die Blüthen roth und weiß hereinwehn
Draußen in den Roſenbüſchen flötet
Dann die Nachtigall, und wie die Töne
Lieblich ſich durch meine Seele dehnen,
Spinnt der Morgentraum in halbem Wachen
Sich noch fort und wird zu holden Liedern.
Trifft mir endlich dann der Strahl die Wimpern,
Spring' ich haſtig auf, auf weiße Blätter
Die gereimten Träume feſtzubannen.

Abends aber ſchleich' ich zur Geliebten,
Und ſie lieſt es, was in ſüßer Dämmrung
Grüßend durch des Freundes Bruſt gezogen,
Und mit Küſſen lohnt ſie jede Zeile.

Sagt nun, ihr profanen Traumverächter,
Sagt nun, wollt ihr länger noch mich ſchelten?

Die beiden Engel.

O kennſt du, Herz, die beiden Schweſterengel,
Herabgeſtiegen aus dem Himmelreich,
Stillſegnend Freundſchaft mit dem Lilienſtengel,
Entzündend Liebe mit dem Roſenzweig?

Schwarzlockig iſt die Liebe, feurig glühend,
Schön wie der Lenz, der haſtig ſproſſen will;
Die Freundſchaft blond, in ſanftern Farben blühend
Und wie die Sommernacht ſo mild und ſtill;

Die Lieb' ein brauſend Meer, wo im Gewimmel
Vieltauſendfältig Wog' an Woge ſchlägt;
Freundſchaft ein tiefer Bergſee, der den Himmel
Klar wiederſpiegelnd in den Fluthen trägt.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitzen,
Die Freundſchaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und beſitzen,
Die Freundſchaft opfert, doch ſie fordert nicht.

Doch dreimal ſelig, dreimal hoch zu preiſen
Das Herz, wo Beide freundlich eingekehrt,
Und wo die Gluth der Roſe nicht dem leiſen,
Geheimnißvollen Blühn der Lilie wehrt.

Schmetterling.

Ein Wetterfähnlein iſt mein Sinn,
Er ſchwankt und wankt im Lieben,
Er dreht ſich her und dreht ſich hin,
Von jedem Wind getrieben.
Ich weiß nicht, iſt's mit mir allein,
Mag's Andern auch ſo gehen,
An jedem Fenſter groß und klein
Muß ich was Holdes ſehen.

Heut klopf' ich bei der Blonden an,
Und morgen bei der Braunen,
Und übermorgen muß ich dann
Der Schwarzen Reiz beſtaunen.

Nur kann ich nimmer allzulang
Bei einer mich verweilen;
Macht mich ein dunkles Auge krank,
Ein blaues muß mich heilen.

Und leicht gewogen hier am Ort
Sind mir die roſ'gen Schönen,
Denn jede hört ein Liebeswort
Zur Cither gern ertönen,
Und jede ſchwärmt auf ihre Art
Beim ſanften Glanz der Sterne,
Und machſt du's nur ein wenig zart,
So küßt auch jede gerne.

So fliehn mir denn in leiſer Spur
Dahin die ſchnellen Stunden;
Ich ſeufze nicht, ich ſinge nur
Und weiß von keinen Wunden;
Bald bin ich dort, bald bin ich hier,
An Scherz und Spiel mich labend,
Und jeder Tag bringt Lieder mir,
Und Küſſe jeder Abend.

Der arme Taugenichts.

Ich kann wahrhaftig doch nichts dafür,
Daß ſchief mir die Naſ' im Geſichte ſteht,
Und daß ſich's leichter zur Schenkenthür
Als hinter dem Pflug auf dem Felde geht,
Und daß mir beſſer des Müllers Kind
Als unſer dicker Herr Pfarrer gefällt —
Ich aber predige in den Wind
Denn nimmermehr hört mich die arge Welt.

Der Müller das iſt euch ein grimmer Kumpan.
Er ſagt, ich wäre ein Taugenichts,
Und im Dorfe die Leute glauben daran,
Und auch ſein roſiges Töchterlein ſpricht's.
Und wenn ſie mich ſieht am Mühlbach ſtehn,
Da rümpft ſie das Näschen und zieht ein Geſicht,
Und weiß doch ſo zierlich dabei ſich zu drehn,
Daß vor Aerger und Liebe das Herz mir bricht.

Nun klag' ich mein Leid den Bäumen da drauß,
Doch ſie bleiben ſo ſtumm, doch ſie bleiben ſo ſtarr,
Und Kukuk und Gimpel pfeifen mich aus,
Und die Käfer ſummen: du Narr! du Narr!
Und wird das nicht anders, und kommt's nicht bald,
So halt' ich's im Dorfe nimmermehr aus;
Da zieh' ich davon durch den großen Wald,
Und ſtreiche die Fiedel von Haus zu Haus.

Hidalgo.

Es iſt ſo ſüß, zu ſcherzen
Mit Liedern und mit Herzen
Und mit dem ernſten Streit.
Erglänzt des Mondes Schimmer,
Da treibt's mich fort vom Zimmer
Durch Platz und Gaſſen weit;
Da bin zur Lieb' ich immer
Wie zum Gefecht bereit.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang,
Sie lauſchen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder ſchallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Roſen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Ich trage, wenn ich ſinge,
Die Cither und die Klinge
Von Toledaniſchem Stahl.
Ich ſing' an manchem Gitter,
Und höhne manchen Ritter
Mit keckem Lied zumal.
Der Dame gilt die Cither,
Die Klinge dem Rival.

Auf denn zum Abenteuer!
Schon loſch der Sonne Feuer
Jenſeits der Berge aus;
Der Mondnacht Dämmerſtunden,
Sie bringen Liebeskunden,
Sie bringen blut'gen Strauß,
Und Blumen oder Wunden
Trag' morgen ich nach Haus.

Der Page.

Da ich nun entſagen müſſen
Allem, was mein Herz erbeten,
Laß mich dieſe Schwelle küſſen,
Die dein ſchöner Fuß betreten.

Darf ich auch als Ritter nimmer
Dir beglückt zur Seite ſchreiten,
Laß mich doch als Pagen immer
In die Meſſe dich begleiten.

Will ja treu ſein und verſchwiegen,
Tags dem kleinſten Winke lauſchen,
Nachts auf deiner Schwelle liegen,
Mag auch Sturm und Hagel rauſchen;

Will dir ſtets mit ſitt'gem Grüßen
Morgens friſche Roſen bringen,
Will des Abends dir zu Füßen
Lieder zur Guitarre ſingen;

Will den weißen Renner zäumen,
Wenn's dich lüſtet friſch zu jagen,
Will dir in des Waldes Räumen
Dienend Speer und Falken tragen;

Will auf deinen Liebeswegen
Selbſt den Fackelträger machen,
Und am Thor mit blankem Degen,
Wenn den Freund du küſſeſt, wachen

Und das Alles ohne Klage,
Ohne Flehn, nicht laut noch leiſe,
Wenn mir nach vollbrachtem Tage
Nur ein Lächeln wird zum Preiſe,

Wenn, gleich einem Segenſterne,
Der mein ganzes Weſen lenket,
Nur dein Aug' aus weiter Ferne
Einen einz'gen Strahl mir ſchenket.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich ſo gern —
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hier und da ein Stern.

Wie leiſer Liebesodem
Hauchet ſo lau die Luft,
Es ſteigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied erſinnen,
Das dieſem Abend gleich;
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Feierabend.

Wie ſich am weſtlichen Himmel
Hinter den Bergen im Purpurgeflock
Die Sonne verliert,
Athmet die Bruſt freudiger auf,
Und ſaugt begierig
Den kühl erfriſchenden Hauch des Abends.

Stiller wird's in der Seele,
Ein ruhig heiterer See
Dehnt ſie ſich weit;
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel hin.

Ruhe, Ruhe
Säuſelt mich an aus der Höhe.
Ueber das Auge ſinkt
Leiſe die Wimper,
Und vom Wunderbaume der Nacht
Brech' ich des Schlummers liebliche Blüthe,
Des Traumes Goldfrucht.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das ſchöne Spanien,
Spanien iſt mein Heimathland,
Wo die ſchattigen Kaſtanien
Rauſchen an des Ebro Strand;
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Roſen ſchöner glühen,
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge ſchaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürriſch heißet man mich gehn,
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verſtehn.

Dieſer Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luſt'gen Lieder
Hab' ich alle faſt verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der Eine Klang ſich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenſchein!

Als beim letzten Erndtefeſte
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngſt das allerbeſte
Meiner Lieder aufgeſpielt.
Doch wie ſich die Paare ſchwangen
In der Abendſonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luſt,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Bruſt,

Wo ſich bei der Cither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt.
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein! des Herzens ſehnend Schlagen
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luſt entſagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück.
Fort zum Süden! Fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenſchein!
Unterm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubensloſen,
Das iſt ein Dom, drin pred'gen tauſend Zungen;
Seht dieſe blüh'nden Säulen, dieſe Roſen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verſchlungen.

Wie Weihrauchswolken ſteigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen.
Als Jubelhymnen fluthen in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel ſelbſt iſt tief herabgeſunken,
Daß liebend er der Erde ſich vermähle;
Es ſchauern alle Weſen gottestrunken,
Und, wie verſtockt auch, ſchauert eure Seele.

Und dann ſprecht: Nein! es iſt ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk iſt's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu dieſem Uebermaaß der Liebe,
Und von der Lippe weiſt den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
Ins Nichts würd' eure Läſtrung ſonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tauſendfält'gen Ja der Creaturen.

Drei Bitten.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die ſend' ich täglich früh und ſpät empor:
Zum erſten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie verſieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum zweiten, daß mir was ich auch vernahm
Ein Echo weck', ein Lied in Luſt und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt
Und wenn der Quell der Liebe leiſer wallt,

Daß dann der Tod mich ſchnell mit ſanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beſſre Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt,
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

O ſtille dies Verlangen!

O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein!
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein.
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht,
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei ſich treu umfangen,
Da giebt er den holdeſten Schein.
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!

Du biſt das ſüße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun ſo lang' mir wehrt;

Laß mich vom roſ'gen Munde
Küſſen die Seele dir,
Aus meines Buſens Grunde
Nimm meine Seele dafür —
O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein,
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!

Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Wehn und Küſſen
Heimlich durch alle Welt;
Die Blumen ſelber neigen
Sehnſüchtig einander ſich zu;
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb und Traum umfangen
Wollen wir ſelig ſein.

Im Weinberg.

Ich hatt' im Weinberg jüngſt zu thun,
Da fand ich in Gedanken
Meinen langen Magiſter ruhn
Mitten unter den Ranken.

Schmunzelt' er ſüß und ſtreckte ſich faul,
Schaut' empor zu den Lauben;
Rief: O wachſe mir doch ins Maul,
Allerſchönſte der Trauben!

„Freund, ſei kein Narr, ſteh auf, greif zu,
Wirſt ſie ſonſt nimmer erreichen;
Um einen Haſenfuß wie du
Geſchehn keine Wunder und Zeichen."

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwiſchen mich und ſie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Geſtrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.

Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reiſe,
Und ſing' hinfort durchs weite Land
Nur noch die Eine Weiſe:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Und wandr' ich durch den laubgen Wald,
Wo Fink und Amſel ſchweifen:
Mein Lied erlauſcht das Völkchen bald,
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Haide hört's der Wind,
Der ſpannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geſchwind,
Und über den Berg, und weiter:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wieſ' und Korn
Spiel' ich's auf meinen Zügen,
Da ſingen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen;
Der Jäger ſummt es vor ſich her,
Spürt er im Buchenhage;
Der Fiſcher wirft ſein Netz ins Meer
Und ſingt's zum Ruderſchlage:

Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Und friſcher Wind und Waldvöglein,
Und Fiſcher, Mägd' und Jäger,
Die müſſen alle Boten ſein
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernſt, ſo kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende,
Und wenn du's hörſt, da pocht dein Herz,
Du ſpürſt es, wer es ſende:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

König Dichter.

Der Dichter ſteht mit dem Zauberſtab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und ſchaut auf Land und Meer hinab,
Und blickt in jede Zone.

Für ſeine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den beſten,
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Oſten und der Weſten

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauſchen,
Läßt unter duftgem Lindengrün
Die deutſchen Veilchen lauſchen.

Er winkt, da öffnet die Roſ' in Gluth
Des Kelches Heiligthume,
Und ſchimmernd grüßt aus blauer Fluth
Der Mond die Lotosblume.

Er ſteigt hinab in den ſchwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und ſucht der rothen Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in ſeinen Geſang
Sich Morgen- und Abendröthen.

Er läßt das weite unendliche Meer
In ſeine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und Alles fügt ſich ihm ſogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt ſein ganzes Reich
Dem ſchönſten Kind zu Füßen.

Lieder als Intermezzo.

I.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag ſich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt;

Ob der Jüngling ſie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter ſie dem Kinde
Sing' als ſüßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund ſie ſpende,
Den er feſt im Arme hält,
Ob der hohe Greis ſie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath ſie der Streiter
Zolle, wenn er wund ſich neigt;
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt.

II.

Und als ich aufſtand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter ſei,
Da jauchzte ſchon mit luſtigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenſter frei:
Tirili, tirili! vom blöden Traum,
Langſchläfer, biſt du endlich erwacht?
Du ſchliefſt und merkteſt das Süße kaum,
Denn ſacht, denn ſacht
Iſt kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich ſchaute zum Himmelsraum,
Da war er ſo blau, da war er ſo weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen ſie alle ein grünes Kleid.
Und als ich ſah in die eigene Bruſt,
Da ſaß die Liebe darin und ſang,
Was ſelber ſo ſüß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang
Und ſoll nun klingen mein Leben lang.

III.

Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne ſcheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin weidet?

Oder ſind es Silber-Lilien,
Die den reinen Kelch erſchließen,
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

Oder ſind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln,
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heiligen Dunkeln?

Nein! es ſind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tauſend Lieder aufgeſchrieben.

IV.

Herab von den Bergen zum Thale,
Vom Thal zu den Höhen hinan,
So zieh' ich wohl tauſend Male,
Der Frühling zieht mir voran.

Der Strom im Morgenrothe
Lockt blinkend das Ufer entlang,
Der Mond als Friedensbote
Geht mit mir am Himmel den Gang.

Und alle die Vögel, die ſingen
Im Walde ſo wundervoll
Von tauſend herrlichen Dingen,
Die ich noch finden ſoll.

Sie ſingen: Wohl weit in der Ferne
Da rauſchet ein waldiger Grund,
Drin glänzen zwei ſelige Sterne,
Drin blüht ein viel roſiger Mund.

Die Sterne, die ſollen dich grüßen
So fromm wie ſie Keinem gethan,
Den Mund, den Mund ſollſt du küſſen,
Du glücklicher Wandersmann!

V.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben.

Den vollen Zug, das ſichre Gut
Ich gönn' es jedem Andern,
Der feſt am eignen Heerde ruht;
Ich aber muß ſchweifen und wandern;

Muß ſchweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen,
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reiſe
Ein Gaſtfreund mir den Wein kredenzt,
Da ſing' ich die alte Weiſe:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben.

VI.

Wenn die Reb' im Safte ſchwillt,
Kommt die Schwalbe geflogen;
Wenn das Aug' in Thränen quillt,
Kommt die Liebe gezogen.

Blume, Laub und weiße Blüth'
Muß ſich raſch entfalten.
Schwarzbraun Kind, dein Herze hüt',
Wirſt es nicht behalten.

VII.

Der Frühling iſt ein ſtarker Held
Ein Ritter ſonder Gleichen.
Die rothe Roſ' im grünen Feld
Das iſt ſein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert vom Sonnenglanze ſchwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der ſilberne Panzer ſprang,
Den ſich der Winter geſchmiedet,

Und nun mit triumphirendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen,
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm dahergeflogen.

Und rings erſchallt an jedes Herz
Sein Aufruf aller Orten,
Und hüllt' es ſich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf ſich nimmer entſchuldgen,
Und muß der Königin, die er verficht,
Der Königin Minne huldgen.

VIII.

Die Liebe gleichet dem April,
Bald Froſt, bald fröhliche Strahlen,
Bald Blüthen im Herzen, in Thalen,
Bald ſtürmiſch und bald ſtill,
Bald heimliches Ringen und Sehnen,
Bald Wolken, Regen und Thränen, —
Im ewigen Schwanken und Wähnen,
Wer weiß, was werden will.

IX.

Die ſtille Waſſerroſe
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch iſt weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All ſeinen goldnen Schein,
Gießt alle ſeine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

Im Waſſer um die Blume
Kreiſet ein weißer Schwan,
Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe,
Und ſchaut die Blume an.

Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannſt du das Lied verſtehn?

X.

Ich bin die Roſe auf der Au,
Die ſtill in Düften leuchtet,
Doch du, o Liebe, biſt der Thau,
Der nährend mich befeuchtet.

Ich bin der dunkle Edelſtein,
Aus tiefem Schacht gewühlet,
Du aber biſt der Sonnenſchein,
In dem er Farben ſpielet.

Ich bin der Becher von Kryſtall,
Aus dem der König trinket,
Du biſt des Weines ſüßer Schwall,
Der purpurn ihn durchblinket.

Ich bin die trübe Wolkenwand,
Am Himmel aufgezogen,
Doch du biſt klar auf mich geſpannt
Als bunter Regenbogen.

Ich bin der Memnon ſtumm und todt
Von Wüſtennacht bedecket,
Du haſt den Klang als Morgenroth
In meiner Bruſt erwecket.

Ich bin der Menſch, der vielbewegt
Durchirrt das Thal der Mängel,
Du aber biſt's, die ſtark mich trägt,
Ein lichter Gottesengel.

XI.

Kornblumen flecht' ich dir zum Kranz
Ins blonde Lockenhaar,
Wie leuchtet doch der blaue Glanz
Auf goldnem Grund ſo klar!

Der blaue Kranz iſt meine Luſt,
Er ſagt mir ſtets aufs neu,
Wohl keine ſei in tiefſter Bruſt
Wie du mein Kind ſo treu.

Auch mahnt ſein Himmelsblau zugleich
Mich heimlich ſüßer Art,
Daß mir ein ganzes Himmelreich
In deiner Liebe ward.

XII.

Du biſt ſo ſtill, ſo ſanft, ſo ſinnig,
Und ſchau ich dir ins Angeſicht,
Da leuchtet mir verſtändnißinnig
Der dunklen Augen frommes Licht.

Nicht Worte giebſt du dem Gefühle,
Du redeſt nicht, du lächelſt nur,
So lächelt in des Abends Kühle
Der lichte Mond auf Wald und Flur.

In Traumesdämmerung allmählig
Zerrinnt die ganze Seele mir,
Und nur das Eine fühl' ich ſelig,
Daß ich vereinigt bin mit dir.

XIII.

Mein Herz iſt wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauſchen;
Da ſteigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken ſacht —
Und ſieh, der Wald verſtummt in tiefem Lauſchen.

Der Mond, der helle Mond biſt du;
Aus deiner Liebesfülle
Wirf einen, einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh —
Und ſieh, dies ungeſtüme Herz wird ſtille.

XIV.

Aus zerrißnen Wolkenmaſſen
Steigt ins Blau der goldne Mond,
Und beglänzt den Bergesgipfel,
Wo die Bergruine thront.

Am bemooſten Thurme ſteh ich,
Himmelwärts das Angeſicht,
Und ich horche und ich lauſche,
Was der Mond herniederſpricht.

Von viel tauſend Mädchenaugen
Iſt's ein wunderbares Lied,
Von viel tauſend rothen Küſſen,
Die er in den Thalen ſieht.

Und ſchon will er mir erzählen
Von dem fernen, blonden Kind —
Ach, da kommen dunkle Wolken
Und das Lied verweht im Wind.

XV.

Ich möchte ſterben wie der Schwan,
Der, langſam rudernd mit den Schwingen,
Auf ſeiner blauen Waſſerbahn
Die Seele löſt in leiſem Singen.

Und ſtarb er, wenn der Abend ſchied
Mit goldnem Kuſſe von den Gipfeln;
Nachhallend ſäuſelt noch das Lied
Die ganze Nacht in Buſch und Wipfeln.

O würde mir ein ſolch Geſchick!
Könnt' unter Liedern ich erblaſſen!
Könnt' ich ein Echo voll Muſik
Dem Volk der Deutſchen hinterlaſſen!

Doch Größern nur ward ſolch ein Klang,
Nur Auserwählten unter Vielen —
Mir wird im Tode kein Geſang
Verklärend um die Lippen ſpielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich ſtumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier iſt geſchehn,
Wird niemand weiter nach mir fragen.

XVI.

Vöglein, wohin ſo ſchnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort ſcheint die Sonne nun ſo hell,
Dort iſt's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommſt zum Lindengrund,
Zum Hauſe meiner Lieben,
Dann ſag' ihr, daß ich Tag und Nacht
Von ihr geträumt, an ſie gedacht,
Und daß ich treu geblieben.

Und die Blumen im Thal
Grüß tauſend, tauſend Mal!

XVII.

Die Liebe ſaß als Nachtigall
Im Roſenbuſch und ſang,
Es flog der wunderſüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da ſtieg im Kreis
Aus tauſend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauſchten leis,
Und leiſe ging die Luft.

Die Bäche ſchwiegen, die noch kaum
Geplätſchert von den Höhn,
Die Rehlein ſtanden wie im Traum
Und lauſchten dem Getön.

Und hell und immer heller floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig rother Schein.

Ich aber zog den Weg entlang
Und hörte auch den Schall —
Ach, was ſeit jener Stund' ich ſang,
War nur ſein Wiederhall.

XVIII.

Es ſtand ein Veilchenſtrauß an meinem Bette,
Der duftete mir zu gar ſüßen Traum;
Ich lag am Abhang einer Hügelkette,
Und überblüht von Veilchen war der Raum;
So viele wuchſen nie an einer Stätte,
Man ſah vor ihrem Blau den Raſen kaum;
Da ſprach das Herz: Hier ging mein Lieb, das traute,
Und Veilchen ſproßten auf, wohin ſie ſchaute!

XIX.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In ſüßes Schweigen ſtarb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In ſel'ger Fülle iſt es mein;
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr als dich allein!

O, decke jetzt des Schickſals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge ſchwebe ſtille
Ein blauer Himmel über mir.

XX.

Wohl lag ich einſt in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Tag und Nacht;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht faſſen mag.

Mir iſt's, als trüg' ich in der Bruſt
Das ganze Himmelreich —
O höchſtes Leid, o höchſte Luſt,
Wie ſeid ihr euch ſo gleich!

XXI.

Nun iſt der Tag geſchieden
Mit ſeinem Drang und Schall;
Es weht ein kühler Frieden
Durchs Dunkel überall.

Wie ſtill die Felder liegen!
Der Wald nur iſt erwacht,
Und was er dem Lichte verſchwiegen,
Das ſingt er leiſe der Nacht.

Und was ich am lauten Tage
Dir nimmer ſagen kann,
Nun möcht' ich's dir ſagen und klagen —
O komm und hör' mich an.

XXII.

Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer verſank,
Dann wandeln traulich wir zuſammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir ſehn den Mond durch Wolken ſteigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir athmen Düfte; doch wir ſchweigen —
Was ſoll der Worte leerer Schall?

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Luſt iſt ſtill und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder, —
Und alle Sehnſucht iſt geſtillt.

XXIII.

Nun hab' ich alle Seligkeit
Erlooſt von dieſer Erden;
An keinem Ort, zu keiner Zeit
Mag Beſſres je mir werden.

Was nur das Herz zum Himmel hebt,
Beſcheerte mir die Stunde,
Der Liebe voller Becher ſchwebt
An meinem durſt'gen Munde.

O könnt' ich leeren den Pokal,
Eh' dort verlöſcht die Sonne,
Und dann mit ihrem letzten Strahl
Vergehn vor Liebeswonne!

XXIV.

Du fragſt mich, du mein blondes Lieb,
Warum ſo ſtumm mein Mund?
Weil mir die Liebe ſitzet,
Heimlich ſitzet
Im Herzensgrund.

Kann denn die Flamme ſingen,
Wenn ſie zum Himmel will?
Sie ſchlägt die Flügel hoch und roth,
So hoch und roth
Und doch ſo ſtill.

Die Roſ' auch kann nicht ſprechen,
Wenn ſie zur Blüth' erwacht;
Sie glüht und duftet ſtumm hindurch,
Stumm hindurch
Die Sommernacht.

So iſt auch meine Minne,
Seit du dich mir geneigt;
Sie glüht und blüht im Sinne,
Tief im Sinne,
Aber ſie ſchweigt.

XXV.

Wem in Roſen und in Blüthen
Sich verliert des Lebens Pfad,
Mag die eigne Seele hüten,
Denn gewiß, die Trauer naht.

Da ich alle Luſt beſeſſen,
Unter Liebesblick und Kuß
Hatt' ich Sel'ger, ach! vergeſſen,
Daß ich wieder ſcheiden muß.

O wie blickt mich nun die weite
Welt ſo kalt und finſter an,
Seit ich erſt an deiner Seite
Meines Lebens Kern gewann.

Früher mocht' ich's ſchon ertragen
Dieſes Schweifen ohne Licht,
Denn mit Blindheit ſelbſt geſchlagen
Kannt ich noch die Sonne nicht.

Aber jetzt begreif' ich's nimmer,
Was noch bleiben kann für mich. —
Welch ein Leben ohne Schimmer
Werd' ich leben ohne dich!

XXVI.

Goldne Brücken ſeien
Alle Lieder mir,
Drauf die Liebe wandelt,
Süßes Kind, zu dir.

Und des Traumes Flügel
Soll in Luſt und Schmerz
Jede Nacht mich tragen
An dein treues Herz.

XXVII.

Nun iſt der letzte Tag erſchienen,
Und ſonnig blickt er in das Thal;
Der Wald ſcheint tiefer heut zu grünen,
Und Blumen duften ohne Zahl.
Es wogt das Korn in goldnen Aehren,
Die Vögel ſingen wie zum Feſt,
Der Himmel ſelbſt will uns verklären
Der ſüßen Stunden kurzen Reſt.

O laß noch heute drum das Härmen,
Noch ruh' ich ja an deiner Bruſt.
Wie Jephthas Tochter wolle ſchwärmen
Durch Berg und Thal in reiner Luſt;
Ergieb dich ſelig dem Genuſſe,
Bis fern der Sonne Strahl verglimmt
Und mit dem letzten Abſchiedskuſſe
Den Kelch uns von den Lippen nimmt.

XXVIII.

Viel tauſend tauſend Küſſe gieb,
Süß Liebchen, mir beim Scheiden,
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden!

Was iſt die Welt doch gar ohn' End'
Mit ihren Bergen und Meeren,
Daß ſie zwei treue Herzen trennt,
Die gut beiſammen wären!

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Da flög' ich hoch im Winde
Alle Nacht, alle Nacht im Mondenſchein
Zu meinem blonden Kinde.

Und fänd' ich ſie betrübt zum Tod,
Da wollt' ich mit ihr klagen,
Doch fänd' ich mein Röslein friſch und roth,
Wie wollt' ich jauchzen und ſchlagen!

Wie wollt' ich mit dem ſüßen Schall
Die ſtille Nacht durchklingen!
Im Buſch, im Buſch die Nachtigall
Sollte nicht beſſer ſingen.

O tauſend, tauſend Küſſe gieb,
Süß Liebchen, mir beim Scheiden,
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden!

XXIX.

Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld,
Doch drüber liegt ſo klar und weit
Das blaue Himmelszelt.

Fahr' hin, du qualenvolle Luſt,
Du raſches Liebesglück!
Du läſſeſt doch in meiner Bruſt
Ein ruhig Licht zurück.

Und nach dem Drang von Freud' und Leid
Däucht mir ſo ſchön die Welt;
Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld.

XXX.

Wie lang iſt's doch, daß ich nicht ſang?
Wohl Monden ſind dahingegangen —
Ein langer Winter trüb' und bang
Hielt mir zuletzt den Sinn befangen.

Er brachte mir des Bittern viel,
Es waren da viel falſche Zungen,
Die trieben gar ein ſchlimmes Spiel,
So daß mir faſt das Herz zerſprungen.

Zu fremder Thorheit eigne Schuld
Verſehrte mich mit gift'gen Pfeilen —
Doch nun Geduld, o Herz, Geduld!
Der Frühling kommt, er wird dich heilen.

Die erſten Knospen werden wach,
Der Bach entrauſcht in ſchnellen Wogen;
Mein dumpfes Grämen rauſcht ihm nach —
Friſchauf, und in die Welt gezogen!

XXXI.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein,
Wenn alle Knospen ſpringen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins ſingen.

Wie mir zu Muth in Leid und Luſt,
Im Wachen und im Träumen,
Das ſtimm' ich an aus voller Bruſt
Den Bäumen.

Und ſie verſtehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauſchen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauſchen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büſchen
Hell ſchmettert auch Frau Nachtigall
Dazwiſchen.

Da fühlt die Bruſt am eignen Klang,
Sie darf ſich was erkühnen —
O friſche Luſt: Geſang! Geſang
Im Grünen!

XXXII.

Der Mai iſt gekommen, die Bäume ſchlagen aus,
Da bleibe wer Luſt hat mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmliſchen Zelt,
So ſteht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt,
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt ſo manche Straße, da nimmer ich marſchirt,
Es giebt ſo manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Friſch auf drum, friſch auf im hellen Sonnenſtrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauſchen all',
Mein Herz iſt wie 'ne Lerche, und ſtimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein da kehr' ich durſtig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du luſt'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel das ſing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, ſo lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauſcht mich ein gemach,
Es küſſet in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burſchenluſt,
Da wehet Gottes Odem ſo friſch in die Bruſt;
Da ſinget und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie biſt du doch ſo ſchön, o du weite, weite Welt!

XXXIII.

Die Lilien glühn in Düften,
Die Blüthe ſpielt am Baum;
Hoch zieht in ſtillen Lüften
In buntem Schmuck der Traum.

Und wo er blickt, da neigen
Die Blumen das Haupt überall;
Und wo er zieht, da ſchweigen
Waldrauſchen und Nachtigall.

Mir wird das Herz ſo ſtille
In dieſer milden Nacht;
Es bricht der eigne Wille,
Die alte Lieb' erwacht.

Faſt iſt's, als käm' ein Grüßen
Auf mich vom Himmelszelt,
Und Frieden möcht' ich ſchließen
Mit Gott und aller Welt.

XXXIV.

Es iſt das Glück ein flüchtig Ding,
Und war's zu allen Tagen;
Und jagteſt du um der Erde Ring,
Du möchteſt es nicht erjagen.

Leg dich lieber ins Gras voll Duft,
Und ſinge deine Lieder;
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Aber dann pack es und halt es feſt
Und plaudre nicht viel dazwiſchen;
Wenn du zu lang' es warten läßt,
Möcht' es dir wieder entwiſchen.

XXXV.

Und geſtern Noth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen ein Roß, ein ſchnelles Roß,
Zu reiten in die Welt.

Vergangnes Leid iſt kaum ein Leid,
Und ſüß iſt Jubel im Haus,
Und dazu ein Blick, ein heller Blick
In luſt'ge Zeit hinaus.

Die Welt iſt jetzt ſo frühlingsgrün
Und hat der Blumen ſo viel,
Hat Mägdlein ſchön wohl nah und fern,
Und klingend Saitenſpiel.

Und biſt du nur der rechte Mann,
Und greifeſt fröhlich drein,
So Roſ' als Maid, ſo Lieb' als Lied
Iſt Alles, Alles dein.

Drum geſtern Noth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen zu Roß, wohl hoch zu Roß,
Reit' ich in alle Welt.

XXXVI.

Das iſt's, was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und iſt der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, ſo weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar ſo kurz der Freude Traum,
Oder ſo kurz die Trauer?

XXXVII.

Die Sonn' hebt an vom Wolkenzelt
Verſtohlnen Glanz zu ſchießen;
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauſchen, Rieſeln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Dann grünt es über ein Weilchen,
Und leiſe ſingt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf ihr Veilchen!

O lindes Säuſeln tief im Thal!
O erſter Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingt's auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden ſoll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Bruſt ſo weit, ſo weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommſt du noch einmal, Jugendzeit?
Kommſt du noch einmal, Liebe?

XXXVIII.

O ſchneller mein Roß, mit Haſt, mit Haſt!
Wie ſäumig dünkt mich dein Jagen,
In den Wald, in den Wald meine ſelige Laſt,
Mein ſüßes Geheimniß zu tragen.

Es liegt ein trunkener Abendſchein
Rothdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen mit fröhlich ſein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich ſteigen mit Jubelſchall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den roſigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden.

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meere hinbrauſen, dem blauen,
Und dort was im Herzen mir glüht und ſchallt
Den verſchwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menſchlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht ſteigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verſchweigen.

So wiß' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie iſt mein, ſie iſt mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem ſeligen Munde.

XXXIX.

Wohl ſpringet aus dem Kieſel
Der Funk' in lichter Gluth;
Wohl quillet aus der Traube
Das heiße Rebenblut.

Doch aus dem dunkeln Auge,
Dem holden Auge dein,
Da quillet nichts als Liebe
Mir tief ins Herz hinein.

Seit du zum erſten Male
Mich angeſehen haſt,
Da ſchwärmen meine Gedanken
Und haben nicht Ruh, noch Raſt;

Sie ſchwärmen wie wilde Vögel
Durch Feld und Waldrevier,
Und über Buſch und Wipfel
Allein zu dir, zu dir.

Und würden die Berge zu Golde
Und würde das Meer zu Wein:
So wollt' ich doch lieber, du Holde,
Du ſollteſt mein eigen ſein.

XL.

Es rauſcht das rothe Laub zu meinen Füßen,
Doch wenn es wieder grünt, wo weil' ich dann?
Wo werden mich die erſten Schwalben grüßen?
Ach ferne, fern der Süßen,
Und nimmer bin ich mehr ein froher Mann.

Sonſt ſang ich ſtets durch Flur und Bergeshalde
Im braunen Herbſt, in flock'ger Winterzeit.
O ſchöner Frühling, komm zu deinem Walde,
Komm balde, balde, balde!
Nun ſing' ich: Schöner Frühling bleibe weit!

Umſonſt! Wie jetzt ſich Haid' und Forſt entkleiden,
So blühn ſie neu; was kümmert ſie mein Lied?
Das Veilchen kommt, ich muß es eben leiden,
Muß wandern und muß ſcheiden,
Doch o! — wie ſoll ich leben, wenn ich ſchied!

XLI.

Ich weiß nicht, wie's geſchieht,
Daß, was mein Herz auch ſingt,
Mir immerdar ins Lied
Ein Klang der Liebe klingt;

Daß ich nicht ſchweigen kann
Von ihrem Paradies,
Wiewohl aus ſeinem Bann
Man lange mich verſtieß.

Dann ahn' ich ſelber kaum:
Sing' ich von künft'gem Glück,
Sing' ich den ſüßen Traum
Der Jugend mir zurück?

XLII.

Ich bin ſo lang' in Berg und Thal
Gewandert manche Meile,
Daß ich auch möchte ruhn einmal,
Und wär's nur eine Weile.

Doch wo ich klopfe an die Thür
Und um ein Plätzchen bitte,
Da heißt es barſch: Was willſt du hier
Mit deiner fremden Sitte?

Hier iſt kein Amt und keine Zunft,
In die du könnteſt treten;
Die Welt iſt kommen zur Vernunft,
Und braucht jetzt keine Poeten.

* * *

Und braucht die Welt der Lieder nicht,
Ich kann ſie nicht entbehren,
Sie ſind die Sterne, welche licht
Das Leben mir verklären.

Sie ſind der Himmel, ſind die Luft,
In der mein Weſen lebet,
Sie ſind der ewige Roſenduft
Der meinen Geiſt umwebet.

Sie ſind mein Lenz, wenn weit und breit
Im Herbſt die Blätter fallen,
Sie ſchlagen in trüber Winterzeit
Um mich als Nachtigallen.

Käm' ohne ſie der Mai einmal,
Und käme ſelbſt die Liebe,
Und brächten Wonnen ſonder Zahl,
Mir däucht' es alles trübe;

Und ſollten ſie mir einſt vergehn,
So will ich mich legen zu Grabe,
Und will nicht eher auferſtehn,
Bis ich ſie wieder habe.

Zweites Buch.

Berlin.

1836—1837.

Der Ritter vom Rheine.

Motto:

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben.

Ich weiß einen Helden von ſeltener Art,
So ſtark und ſo zart, ſo ſtark und ſo zart,
Das iſt die Blume der Ritterſchaft,
Das iſt der Erſte an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel ſchauen.

Er kam zur Welt auf ſonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenſchall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit luſtigen Flügeln.

In goldener Rüſtung geht der Geſell,
Das funkelt ſo hell, das funkelt ſo hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf ſich geſtellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es ſanken Fürſten und Pfaffen
Vor ſeinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild!
Er naht, und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe

O komm, du Blume der Ritterſchaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund,
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder.

Der Huſar.

Die Schlacht iſt aus, zerſprengt des Feindes Schaaren,
Ein ſchwarzes Bahrtuch ſinkt die Nacht hernieder,
Da lagern rings ums Feuer die Huſaren,
Und wärmen ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter ſieht nach ſeiner Wunde,
Ein andrer ladet emſig die Piſtolen,
Die volle Flaſche geht von Mund zu Munde;
Kein Wort erſchallt, — nur tiefes Athemholen.

Und ſtill iſt's rings. — Allein die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen ſonſt zu koſen,
Sie ſpielen durchs Gefild und lächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurroſen.

Doch ſieh! dort unterm Lindendach am Thurme
Iſt ſanft ein junger Reiter eingeſchlafen,
Es wieget aus des Krieges wüſtem Sturme
Sein Geiſt ſich in der Träume Friedenshafen. —

Er ſchlummert ſüß. Es hat um ſeine Wangen
Ein roſ'ger Freudenſchimmer ſich ergoſſen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Um den die erſten blonden Flaumen ſproſſen.

Er träumt ſich heim vielleicht ins enge Zimmer,
In ſeines Jugendſpiels geliebte Räume —
Durchs offne Fenſter fällt der Sonnenſchimmer,
Und draußen duften Wein und Blüthenbäume.

Und vor ihm ſteht ein Mädchen hold erblühend,
Der Morgenſtrahl vergoldet ihre Wangen,
Daß ſchöner noch der Mund von Purpur glühend,
Daß glänzender die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem ſie nicht verſchmäht zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungeſtümer Freier,
Anſtatt des ſüßen Weins die ſüßern Lippen.

Da ſtehn ſie beide ganz in ſich verſunken,
Und ſchaun ſich ſelig lächelnd an und ſchweigen,
Und nur die Nachtigallen ſchmettern, trunken
Von Roſenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Jüngling — aber plötzlich tönen
Trompeten fern in luſtigen Fanfaren,
Es fallen Schüſſe, dumpfe Trommeln dröhnen,
Und auf vom Boden ſpringen die Huſaren.

Der Träumer auch erwacht — er fährt zuſammen,
Dann ſitzt er eilig auf mit den Genoſſen:
Sie jagen fort; — zu Aſche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufſchlag von den Roſſen.

Des Woiewoden Tochter.

Es ſteht im Wald, im tiefen Wald,
Das Haus des Woiewoden.
Eiszapfen hängen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein ſitzt am Heerd und ſpinnt
Zu ihrem Hochzeitſchleier,
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und ſchürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Guts zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein,
Will dir ein Liedchen ſingen!"

„„Was ſollen deine Lieder mir?
Mein Liebſter, der kommt balde.
Da haſt du Brod, da haſt du Bier,
Geh wieder heim zum Walde!""

Die Alte ſprach: „Haſt immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald iſt tief, der Weg iſt weit;
Hat andern Weg genommen."

„„Was quälſt du mich mit falſchem Weh?
Treu muß mein Liebſter bleiben,
Er ſchwur es mir, bis aus dem Schnee
Einſt rothe Röslein treiben.""

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang,
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte ſang
Ihr dumpfes Lied ins Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe geſprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Hört' ich drei Raben ſchreien.
Sie ſchrien: Ihr Jungen, euch ſoll traun
Der friſche Schmaus gedeihen.

Und als ich kam zum eiſ'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden,
Es floß wohl über den Winterſchnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Roth Röslein blüht aus dem Schnee ſo kalt,
Nun haſt du's ſelbſt vernommen.
Der Weg iſt weit und tief der Wald;
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Heerdes Gluth vergangen;
Die Jungfrau ſaß und ſprach kein Wort,
Ihr waren ſo bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter ſchrien die Raben.
Drei Tage nach dieſem hat ſein Kind
Der Woiewod begraben.

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.
Die Luft iſt weich, wie Liebesſcherz,
Sanft ſpielt der goldne Schein,
Die Cither klingt, und zieht dein Herz
Mit in die Luſt hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Das iſt für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du,
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es ſchläft das Meer in Ruh.
Und wie es ſchläft, da ſagt der Blick,
Was nie die Zunge ſpricht,
Die Lippe zieht ſich nicht zurück
Und wehrt dem Kuſſe nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocken Ton.
Ave Maria! Laßt vom ird'ſchen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn,
Des Himmels Schaaren ſelber knieen nun
Mit Lilienſtäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Roſenwolken wehn die Lieder
Der ſel'gen Geiſter feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leiſen Schauern wunderbar durchdringt!
O ſel'ger Glaube, der ſich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig ſchwingt! —
In milde Thränen löſt ſich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel ſanfter klingt. —
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild verſöhnet.

Der letzte Skalde.

Im Föhrenwalde ging der Sturm,
Mitternacht war die Stunde,
Da trat in des alten Sängers Thurm
Der Knab' mit trüber Kunde:

„Hört auf mit Lesen nun, Herr Skiold,
Schaut auf von eurem Buche!
Der alte Swerker lieb und hold
Der liegt im Leichentuche."

Da seufzte der Sänger tief empor:
„Sei Friede mit dem Biedern!
Doch weh! mir starb das letzte Ohr,
Das horchte meinen Liedern.

Wohl fechten die Andern tagaus tagein,
Doch sind sie des Skalden vergessen,
Und werden einst selber vergessen sein,
So kühn sie des Ruhms sich vermessen.

Ich aber habe zur Neige nun
Des Lebens Kelch geleeret,
Wohl mag der Sänger gehn und ruhn,
Wo niemand sein begehret.

Auf, Knabe! ſchwinge die Fackel ſtolz
Empor zur Balkendecke,
Daß praſſelnd von dem dürren Holz
Die volle Flamme lecke!

Dann eil hinaus zum Walde frei,
Nimm mit, was du erworben,
Und ſage den Leuten rings, es ſei
Der letzte Skalde geſtorben." —

Und als der Knabe floh, da ſtand
Schon auf den Zinnen der Hohe,
Und wie ein königlich Gewand
Schlug um ihn her die Lohe.

Die Harfe hielt er goldesſchwer,
Und ſang vom Thurmesgipfel,
Da neigten die Föhren rings umher
Ihre gerötheten Wipfel.

Doch als gemach das Lied verſcholl,
Verloſchen auch die Flammen,
Es ſtürzte dampfend mit Geroll
Der alte Thurm zuſammen.

Da lag nun unter Schutt und Brand
Begraben der letzte Skalde,
Und niemand ſang im ganzen Land,
Als nur die Vögel im Walde.

1787 und 1837.

Ich kam in einen grünen Hain,
Viel Eichen ſtanden in der Runde,
Durch die gewölbte Laubrotunde
Floß goldner Sonnenglanz herein;
Da ſtreckt' ich mich ins Gras zur Ruh
Und ſah dem Spiel der Blätter zu.

Nach funfzig Jahren kam ich wieder,
Doch mocht' ich andres da erſchaun,
Die ſchönen Wipfel lagen nieder,
Die Stämme waren ausgehaun,
Statt deſſen blühten in der Rund
Viel tauſend Blümlein, klein, doch bunt.

Und weil die Eichen nun verſchwunden,
Brüſten ſich ſtolz die Blümelein,
Und meinen gar in manchen Stunden,
Sie möchten ſelbſt wohl Eichen ſein.

Wolle Keiner mich fragen.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz ſo ſchlägt,
Ich kann's nicht faſſen, nicht ſagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume ſchwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergeſſen,
Seit ich dein Auge geſehn;
Ich möchte dich an mich preſſen
Und ſtill im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich laſſen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht faſſen —
Verſagſt es mir.

Iſt's Schickſal, iſt's dein Wille,
Du ſiehſt mich nicht; —
Nun wein' ich ſtille, ſtille,
Bis mir das Herz zerbricht.

Die junge Nonne.

Ach Gott, was hat mein Vater und meine Mutter gedacht,
Daß ſie mich zu den Nonnen in das Kloſter gebracht;
Nun darf ich nimmer lachen und muß im Schleier gehn,
Und darf kein liebend Herze mein Herze verſtehn.

Sie haben abgeſchnitten mein langes ſchwarzes Haar,
Hat Keiner ſich erbarmet meiner ſechszehn Jahr;
Ich bin ſchon ſo betrübt und bin doch noch ſo jung,
Und hat die Welt der Freuden doch für Alle genung.

An meiner Zelle Fenſter bauen die Vögelein,
Da möcht' ich oft mit ihnen ſo frei und luſtig ſein.
Ich höbe meine Flügel und fände wohl den Steg
Weit über alle Thürme und Klöſter weg.

Und wenn der Abend dämmert und dunkelt die Nacht,
Hab' ich viel tauſend Mal an meinen Schatz gedacht.
Nun bin ich eine Nonne, mein Schatz iſt ſo weit.
Drum fließen meine Thränen allezeit.

Es fließen wohl die Wellen mitſammen in das Meer,
Es fliegen mitſammen die Vögel drüber her,
Der Tag hat ſeine Sonne, die Nacht den Sternenſchein.
Nur ich muß alle Stunden einſam ſein.

Ich wollt', ſie läuteten im Kreuzgang erſt um mich,
Und trügen mit den Kerzen mich ſtill und feierlich;
Da wär' ich los auf einmal von aller Noth und Pein.
Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich ſein.

Mädchenlieder.

I.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurſtern
Müſſen nun alle verwelken,
Denn du biſt fern.

Auf meinem Heerde die Flammen,
Die ich bewacht ſo gern,
Sanken in Aſche zuſammen,
Denn du biſt fern.

Die Welt iſt mir verdorben;
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern,
Mein Herz iſt lange geſtorben,
Denn du biſt fern.

II.

Wohl waren es Tage der Sonne,
Die Bäume blühten im Mai,
Dein Blick ſprach Liebeswonne —
Das iſt vorbei.

Verblüht ſind lange die Bäume,
Der Herbſt iſt kommen geſchwind,
Die Träume, die ſchönen Träume
Verweht der Wind.

III.

Gute Nacht mein Herz und ſchlummre ein,
In dieſen Herbſtestagen
Ohne Blumen und Sonnenſchein,
Was willſt du ſchlagen?

Dein Schmerz iſt aus, deine Luſt iſt todt,
Verweht ſind Lenz und Lieder,
Der Liebe Röslein purpurroth
Blüht nimmer wieder.

Singend zog er ins Land hinein,
Der falſche, liebe Knabe —
Und du? — im ſtillen Grabe
Schlafe mein Herz, ſchlaf ein!

Lied.

Die Sonne brannte heiß am Tage,
Nun wird es auf den Abend kühl,
Die Wolken ziehn in dunkler Lage,
Und durch die Luft weht Harfenſpiel.
Mir iſt ſo eigen, iſt ſo trübe,
Mein Herz ſtrebt in die Ferne fort;
Es denkt an ſeine alte Liebe
Und ſinnt auf ein verloren Wort.

Umſonſt! ich werd' ihn nimmer finden,
Den Spruch, der Seelen binden mag;
Warum auch gab ich ihn den Winden,
Da er auf meinen Lippen lag!
Ach! Immer finſtrer wird der Schatten.
Ich ſteh allein in öder Nacht,
Und keine Stätte harrt des Matten,
Und niemand iſt, der mit mir wacht.

Antwort.

Du fragſt mich, liebe Kleine,
Warum ich ſing' und weine,
Du frageſt, was mich ſchmerzt?
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Mir ſchwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durſt zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Mir winkt' im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich ſie laſſen ſtehn.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durſt erwacht,
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlaſſen;
Nun ſing' ich auf den Gaſſen
Mein Lied, wie tief es ſchmerzt.
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh;
Mein Herz wird trüb und trüber
Bei deiner Freundlichkeit,
Vorüber iſt, vorüber
Der Liebe Zeit.

Ja wär' ich jung und froh wie du,
Und wär' ich ſo friſch, und wär' ich ſo rein:
Wie ſchlüge mein Herz dem deinen zu,
Wie könnten wir ſelig zuſammen ſein!
Wie ſollte durchs Gemüthe
Mir ziehn ein ſüßer Traum!
Doch ſo — was ſoll die Blüthe
Am welken Baum?

Mein Leben liegt im Abendroth,
Deins tritt erſt ein in den ſonnigen Tag;
Mein Herz iſt ſtarr, mein Herz iſt todt,
Deins hebt erſt an den luſtigſten Schlag;
Du ſchauſt nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit,
Ich blicke ſchon zurücke
In alte Zeit.

Drum ſieh mich nicht ſo freundlich an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh.
Laß ſcheiden mich und wandern
Die Welt hinauf, hinab;
Du findeſt einen Andern,
Und ich — ein Grab.

Herbſtgefühl.

O wär' es blos der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das iſt's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick ſich trübt,
Die Bruſt, die einſt ſo heiß gewallt,
Vergißt, wie ſie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's iſt nur ein heuchleriſches Grün,
Das über Gräbern ſprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen ſehnt ſich unſer Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir ſind ſo arm, wir ſind ſo müd;
Warum, wir wiſſen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück iſt Traum.

Von Dingen, die man nicht antaſten ſoll.

Ich hatt' ein Bildniß wunderfein,
Mit zarten Farben ausgemalt;
Das hat mit ſeinem bunten Schein
Gar lieb ins Auge mir geſtrahlt;
Ich hielt es ganz für mich allein,
Und wo ich war, da mußt' es ſein.
Tags ſtand's an meiner Arbeitsſtätte,
Zur Nacht hing's über meinem Bette,
Und ſelbſt in meinem ſchönſten Traum
Wie hold es blüht', ihr glaubt es kaum.

Da dachten die Leute in der Stadt:
„Was der wohl ſo beſondres hat!“
Kamen herbei von allen Enden,
Betaſteten es mit plumpen Händen,
Hielten es gegen Feuer und Licht,
Ob auch die Farben in der Richt,
Wiſchten am Firniß hier und dort,
Und hingen's dann an ſeinen Ort.

Die Leute ſind ein eigen Geſchlecht,
Meinen, ſie hätten vollkommen recht,
Sagen, mir bliebe das Bild ja doch,
Und ich auch ſei derſelbe noch;
Ich aber ſchlage die Augen nieder,
Und wenn ich auf mein Kleinod ſeh,
Thut's mir im tiefſten Herzen weh:
Der Schmelz iſt hin und kommt nicht wieder.

Verlorene Liebe.

Und fragſt du mich mit vorwurfsvollem Blick:
Warum ſo trübe? Welch ein Mißgeſchick
Vermag der Seele Frieden dir zu ſtören? —
Wohlan! Es ſei! Die nächt'ge Stund' iſt gut,
Im Becher glüht der Traube dunkles Blut —
Von meiner Jugendliebe ſollſt du hören.

Ich war ein Knab', wie andre Knaben ſind,
Halb trotzig heißer Jüngling, halb noch Kind,
Zu ſcheu, des Lebens Räthſel zu entſiegeln;
Mein junges Herz war voll und ſehnſuchtsſchwer,
Es wußte kaum, weshalb — es glich dem Meer,
Das ſtill des Mondes harrt, ihn abzuſpiegeln.

Da fand ich Sie, das blonde Kind der Flur,
Und zwiegeſchaffen fühlten wir uns nur,
Uns neu zu einen wie in Edens Räumen;
Blau war ihr Auge wie die Sommernacht;
Und dieſe Lippen! — wem ſie nur gelacht,
Der mußt' hinfort von heißen Küſſen träumen,

Wohl blüht' uns damals eine ſchöne Zeit,
Als wir in dunkler Waldeseinſamkeit
Das Reh belauſchten und der Knospen Schwellen,
Als wir im Kahne — Dämmrung rings umher —
Uns wiegten auf dem abendſtillen Meer,
Vom Spätroth nur geſehn und von den Wellen;

Als wir auf mondbeleuchtetem Balkon
Zweiſtimmig ſangen zu der Laute Ton,
Als wir uns heimlich flüſternd dann umfingen,
Und Aug' in Auge ſeligen Erguß
Herniederthaute, und im erſten Kuß
Die Seelen brennend an einander hingen.

O wär' ich bei des erſten Kuſſes Tauſch
Damals geſtorben in beglücktem Rauſch,
Aus weichen Armen in die Gruft getrieben!
Ich wäre jetzt kein Greis mit braunem Haar,
Friſch außen, innen Leiche. — O fürwahr,
Es ſtirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

Nun mußt' ich ſie verlieren. An den Mann
Iſt ſie gebannt, den ſie nicht lieben kann,
Dem ihre erſten Küſſe nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar ſie fort,
Sie wurde bleich, der Prieſter ſprach das Wort,
Ich aber ſtand dabei und mußte ſchweigen.

Und denk' ich dran, ſo kocht in Grimm mein Herz,
Und wie ein kaltes Eiſen fährt der Schmerz
Mir durch die Bruſt, und jeder Troſt verſaget.
Darum bin ich ſo trüb, darum ſo wild.
Doch nun hinweg damit! — Das Glas gefüllt!
Beim Weine will ich ſchwärmen, bis es taget.

Auf dem Waſſer.

Nun wollen Berg und Thale wieder blühn,
Die Winde ſäuſeln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verſchwimmt in Abendroth, —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Die Freunde rudern friſch und ſäumen nicht,
Des Waſſers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte ſchwebt das Boot, —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Der Mond geht auf, und lauter wird die Luſt,
Es drängen Lieder ſich aus jeder Bruſt
Der Wein im Becher gluthet dunkelroth, —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Und ſtiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die ſie einſt mir gab,
Und böte Alles, was ſie einſt mir bot:
Umſonſt! — Denn hin iſt hin, und todt iſt todt.

Des Müden Abendlied.

Verglommen iſt das Abendroth,
Da tönt ein fernes Klingen,
Ich glaube faſt, das iſt der Tod,
Der will in Schlaf mich ſingen.
O ſinge nur zu,
Du Spielmann du!
Du ſollſt mir Frieden bringen.

Ein weiches Bette der Raſen giebt,
Es ſäuſeln ſo kühl die Cypreſſen,
Und was ich gelebt, und was ich geliebt,
Ich will es Alles vergeſſen.
Keinen Ruhm, kein Glück
Laß ich zurück,
Hab' nichts als Schmerzen beſeſſen.

So fahr denn wohl, du arge Welt,
Mit deinen bunten Schäumen,
Was dich ergötzt, was dir gefällt,
Wie gern will ich's verſäumen!
Schon wehet die Nacht
Mich an ſo ſacht;
Nun laßt mich ruh'n und träumen.

O Jugendzeit.

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie iſt dein Rauſchen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüth!
Voll Liedesluſt der friſche Muth,
Der helle Blick, der kecke Sinn,
Das raſche, rothe Dichterblut,
O ſprich, o ſprich, wo ſind ſie hin!

Es kamen Zeiten ſchwer wie Blei,
Der Zweifel ſchlich in dieſe Bruſt,
Der Traum der Neigung floh vorbei,
Und blaſſer wurden Licht und Luſt;
Und wenn ich in die Zukunft ſchau,
Das iſt nicht mehr das alte Gold,
Ich ſeh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbſtlich um die Berge rollt.

Und doch getroſt! Die Blüthenzeit
Verweht hat ſie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einſamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnſucht laß ich nimmer los,
Sie wächſt in kranker Bruſt und ſchwillt,
Wie in der dunkeln Muſchel Schooß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich feſt in Noth und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnſucht Flügel ſein.
Da ſchwingt ſie kühn ſich auf mit mir,
Daß hell wie Liedesgruß es ſchallt,
Und ſchwebt, und trägt mich heim zu dir
O Jugendzeit, du grüner Wald!

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er ſpielt mit dir — da neigte ſie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angeſicht
Wie Thau von Roſen; o, daß ſie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er ſcheinen,
Er ſang und ſpielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht ein guter Engel an ihr Herz:
„Er iſt doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb."
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, ſie iſt ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur ſprich, ein Wort vernimm,
So iſt der Zauber, der euch trennt, gebrochen." —
Sie gingen — ſahn ſich — o, der Stolz iſt ſchlimm —
Das eine Wort blieb ungeſprochen.

Da ſchieden ſie. Und wie im Münſterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erſt wird er matt; dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verliſcht er ganz —
So ſtarb die Lieb' in ihnen, erſt beweint,
Dann heiß zurückerſehnt, und dann — vergeſſen,
Bis ſie zuletzt, es ſei ein Wahn, gemeint,
Daß ſie ſich je dereinſt beſeſſen.

Nur manchmal fuhren ſie im Mondenlicht
Vom Kiſſen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Geſicht;
Geträumet hatten ſie — ich weiß nicht was.
Dann dachten ſie der alten ſchönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie ſie nun ſo weit, ſo ewig weit. —
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Siehſt du das Meer.

Siehſt du das Meer? Es glänzt auf ſeiner Fluth
Der Sonne Pracht,
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Iſt finſtre Nacht.

Das Meer bin ich. In ſtolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Luſt,
Von Lieb und Scherz;
Doch ſchweigend blutet in verborgner Bruſt
Mein dunkles Herz.

Reue.

Die Nacht war ſchwarz, die Luft war ſchwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da ſchritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hatteſt den Lenz und du haſt ihn entlaubt,
Du hatteſt das Heil und du haſt nicht geglaubt,
Du hatteſt ein Herz zum Lieben,
Du haſt es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun biſt du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.“

„Und wie du ringſt in bangem Gebet,
Es iſt zu ſpät, es iſt zu ſpät,
Du darfſt von Raſt nicht wiſſen.
Dein einſam Herz iſt dein Gericht.“
Ich aber drückte mein Angeſicht
Lautweinend in die Kiſſen.

Schlaflosigkeit.

Wenn ich in den Knabenjahren
Abends hinsank auf mein Bette,
O wie war die Rast mir lieblich!
Schon nach wenig Athemzügen
Lösten sich von selbst die Wimpern,
Und des Schlafes Wellen spülten
Um die Brust mir leicht und linde;
Und der Traum mit Elfenhänden
Nahm mir von der jungen Seele
Allen kleinen Harm des Tages.

Aber jetzt! Wie ward es anders!
Such' ich Mitternachts mein Lager
Mit herabgebrannter Kerze:
Bleibt der süße Schlaf mir ferne;
Denn die Sehnsucht ruckt am Kissen,
Und es lasten die Gedanken
Auf mir wie ein böser Alpdruck,
Und mit Rabenflügeln schwirren
Um mein Haupt die schlimmen Sorgen.

Stundenlang mit heißem Auge
Starr' ich dann hinaus ins Dunkle,
Bis zuletzt die matte Seele
Sich verliert in dumpfen Träumen.

Ach, was gäb' ich drum, ihr Freunde,
Könnt' ich nur noch einmal wieder,
Einmal wie ein Jüngling weinen,
Einmal ſchlafen wie ein Knabe!

Scheiden, Leiden.

Und biſt du fern, und biſt du weit,
Und zürnſt noch immer mir,
Doch Tag und Nacht voll Traurigkeit
Iſt all mein Sinn bei dir.
Ich denk' an deine Augen blau
Und an dein Herz dazu —
Ach, keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wie ſtand die Welt in Roſen ſchön,
Da ich bei dir noch war,
Da rauſcht' es grün von allen Höhn,
Da ſchien der Mond ſo klar.
Du brachſt die Roſ', ich küßte dich,
Ich küßt' und ſang dazu:
Wohl keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wohl bin ich frei nun, wie der Falk,
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die ſchöne Welt
Hellſonnig offen liegt;
Doch hat der Falk ſein heimiſch Neſt,
Und wo wird mir einſt Ruh?
Ach, keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

O ſchlimmer Tag, o ſchlimme Stund',
Die uns für immer ſchied;
Da ſind aus meines Herzens Grund
Geſchieden Freud' und Fried'.
Nun ſuch' ich wohl durch Land und See,
Und habe nicht Raſt noch Ruh;
Doch keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Nachruf

In dieſen Zimmern haſt du jüngſt gewohnt,
Die Treppen hat dein ſchöner Fuß betreten;
Durch dieſe Wipfel ſchauteſt du den Mond,
Und ſahſt den Sommer blühn auf dieſen Beeten.

Und dort an jenem Fenſter ſaßeſt du,
Und alter Zeit gedachteſt du im Herzen,
Und dort entſchliefſt du, wenn zu tiefer Ruh
Dein Nachtgebet beſprochen alle Schmerzen.

Ach, da du fortzogſt, mußt' es jedem ſein,
Als ob der Engel dieſes Hauſes ſchiede;
Ich aber trat an deiner Statt herein,
Ein wilder Gaſt mit meinem wilden Liede.

Nun iſt mir oft, als wüßten ſie von dir
Und müßten reden dieſe ſtummen Wände,
Als ſchwebt' um Garten, Wald und Blumen hier
Ein ſtill Vermächtniß, das ich nicht verſtände.

Und doch, verſtänd' ichs, möcht' es mir — wer weiß! —
Vom Buſen wälzen eine Laſt von Kummer,
Und dieſe Wimper müd und fieberheiß
Mit Thränen wieder ſegnen und mit Schlummer.

Wüßt' ich das Eine nur, was Tag und Nacht
Die Raſt mir nimmt, und mir verſtört das Leben,
Das Eine nur, ob du noch mein gedacht,
Und, wenn du's thateſt, ob du mir vergeben!

Clotar.

(Fragment.)

Es liegt am Strand der Spree im Preußenland
Die Stadt Berlin, die jede Zeitung nennt,
Berühmt durch ihren Fritz und ihren Sand
Und tauſend Dichter, welche niemand kennt;
Dort lebte noch vor kurzem unbekannt,
Doch werth, daß ihr ihn kennet, ein Student,
Und weil mir eben andre Helden fehlen,
Will ich von meinem Freund Clotar erzählen.

Es war ein ſeltner Kauz, halb Mann, halb Kind,
Ein Menſch, als hätt' ihn der April geboren:
Bald heldenkühn und raſch zur That geſinnt,
Bald träumeriſch in Schwärmerei verloren;
Trübſinnig heute, wetterlauniſch, blind,
Und morgen jedem Kummer abgeſchworen;
Jetzt wehmuthweich, jetzt trotzig, nimmer ſtet —
Mit einem Wort: er war ein Stück Poet.

In der Geſellſchaft, wo am blanken Theetiſch
Das Waſſer brodelt und der Blauſtrumpf glänzt,
Und wo proſaiſch bald und bald poetiſch
Des Geiſts Rakete durch die Luft ſich ſchwänzt,
Langweilt' er ſich; er liebt' es nicht, den Fetiſch
Mit anzubeten, den man juſt bekränzt;
Er ſchwieg darum, und that er auch den Mund auf
So war's zu gähnen nur von Herzensgrund auf.

Auch haßt' er Ceremonien und Viſiten,
Manſchetten, Binde, Frack, den Hut im Arm,
Den Mund voll Phraſen und das Herz voll Nieten,
Und fader Püppchen aufgeſtutzten Schwarm;
Ja hätte manche Dame zu gebieten,
So würde längſt ihm in der Hölle warm,
Damit er qualvoll dort es lernen müſſe,
Wie man die ſchönberingte Hand ihr küſſe.

Dagegen liebt' er alte Folianten,
Woraus der Geiſt vergangner Größe ſprach;
Wenn bleicher ſchon des Himmels Sterne brannten,
Saß einſam er noch oft bei ihnen wach.
Er ſpürt' in ihrem Schacht den Diamanten
Der Schönheit und dem Gold der Weisheit nach,
Und hörte drin mit andachtsvollem Lauſchen
Des Lebens tiefverborgne Quellen rauſchen.

Ernſthaft ans Werk, zum Frohſinn aufgeräumt,
Das war ſein Wort, und das war ſeine Weiſe.
Seht hin! — Die Cither klingt, der Becher ſchäumt,
Er ruhet beim Gelag im Freundeskreiſe,
Da glänzt die Stirn, die eben noch geträumt,
Die blaſſe Wange färbt mit Roth ſich leiſe,
Die Wimpern zucken raſch, die Augen blitzen,
Und ſeine Lippe ſprüht von hundert Witzen.

Und fand er Mädchen ſinnig, lieb und ſchlicht,
Mit offner Stirn und feingewölbten Brauen,
So weilt' er gern. Ihr lächelndes Geſicht
Voll roſ'gen Friedens ſcheucht ihm jedes Grauen;

Ihm war's, als ſäh' er durch des Auges Licht
Der Seele tiefen Himmel glänzend blauen;
Im Herzen klang ihm leiſe Melodie;
Die Liebe fühlt' er nicht, doch ahnt' er ſie.

Wir werden lieben! — Schöne Dämmerzeit!
Die Luft iſt ſtill, nur ſchauert's in den Bäumen:
Erröthend dehnt der Himmel ſich ſo weit,
Die Vögel ſchlafen noch, die Blumen träumen
Und duften aus dem Traume; weit und breit
Zieh blaue Nebel an den Bergesſäumen;
Doch Alles kündet ſchon, daß ſtrahlenvoll
Der Sonne Gruß die Welt entzünden ſoll. —

Es war April. Der Schnee im Thal zerſchmolz,
Die Ströme tanzten ſiegreich durch die Flur,
Die erſten Schwäne wiegten flügelſtolz
Den Leib im tiefen ſonnigen Azur;
Von harz'gen Knospen ſchwoll das dürre Holz,
Durch deſſen Kronen laut der Weſthauch fuhr,
Und ſchüchtern aus dem lockern Boden trat
Vom Licht geweckt die erſte grüne Saat.

O kennt ihr jene Sehnſucht, die ſo mild
Zu dieſer Zeit die Menſchenbruſt durchzieht,
Die ſanft mit jedem Frühlingshauche ſchwillt,
Mit jedem Veilchen voll und voller blüht,
Die, o ſo ſüß und doch ſo ungeſtillt,
Kaum weiß, wonach ſie ſeufzt, wofür ſie glüht,
Und endlich, wenn der Abendſtern erſcheint,
Die Hoffnung und Erinnerung Thränen weint?

Dieſelbe Sehnſucht iſt's, die in der Nacht
Die Nachtigall der Roſe ſchmelzend klagt,
Dieſelbe, die von ſüßem Traum erwacht
Uns ſeufzen läßt, daß es ſchon wieder tagt,
Dieſelbe, die im Mädchenherzen ſacht
Sich regt und dennoch ſich zu regen zagt,
Wenn ſechzehnjährig es zum erſten Mal
Entgegenknospt der Liebe jungem Strahl. —

Es war April. Am Fenſter ſtand Clotar
Und ſah hinaus zum weiten Himmelsbogen,
Wo aus dem Blau die Sonne licht und klar
Herniederſchien, und wo die Schwalben zogen, —
Und auch in ſeiner Bruſt fing wunderbar
Der Wellenſchlag der Sehnſucht an zu wogen;
Ihm war's, als rief's ihn aus dem dumpfen Haus
Mit tauſend Stimmen in die Welt hinaus.

Und plötzlich fuhr er auf, wie aus dem Traum
Ein Kranker fährt, wenn er ſich fühlt geneſen —
Vom Auge reibt er ſich des Schlummers Flaum,
Und nicht begreift er, was mit ihm geweſen;
Was hinten liegt, däucht ihm ein Leben kaum,
Der Zukunft farb'ge Blätter will er leſen,
Er ruft: Hinaus, um neue Kraft zu ſaugen!
Das friſche Grün iſt gut für trübe Augen.

Und von der Wand nahm er den Wanderſtab,
Den Arioſt und ſeine treue Laute;
Dann ging's die Friedrichsſtraße raſch hinab,
Die ſchattenlos einförmig langgebaute;

Ihn kümmert's wenig, daß auf ihn herab
Aus manchem Fenſter man verwundert ſchaute;
Zum Hall'ſchen Thor ſchritt er hinaus in Ruh,
Und wandert' ohne Umſchaun rüſtig zu.

Doch fürcht' ich wahrlich, mancher wird mich ſchelten,
Daß meinen Helden ich ſo ungerührt
Von dannen ſchicke, und ich laſſ' es gelten,
Berlin hat Vieles, dem ein Lob gebührt —
Schön iſt's unſtreitig Abends an den Zelten,
Wenn man ſein Liebchen dort ſpazieren führt;
Schön iſt's im fiſchberühmten Stralau, Dank o
Neptunus dir, und ſchön iſt's auch in Pankow.

Schön iſt der Staub der wimmelnden Chauſſeen,
Schön iſt der Fähndrichs feingeſchnürtes Corps,
Schön ſind die nachgeäfften Propyläen
Mit Treppen drauf, das Brandenburger Thor,
Schön des Ballets hochaufgeſchürzte Feen,
Und ſchön des Coloſſeums Damenflor,
Ja, ſchön ſind Menſchen, Waſſer, Luft und Erde,
Vor Allem die Charlottenburger Pferde — —

Traumkönig und ſein Lieb.

Süß ſchlummert das Mädchen im Kämmerlein
Gebettet auf reinlichem Pfühle,
Die Sommernacht hauchet würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenſter blühn die Roſen zumal,
Es duften ſo ſüß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durchs Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich ſtärker wie der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauſchen die Blätter, es klingt die Luft
Von leiſen melodiſchen Stimmen:

„Süß Lieb, ſüß Lieb, und wiege dich fein
Auf ſtillen Schlummerwogen;
Traumkönig will dein Liebſter ſein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da ſteht der Elf zu Häupten ihr,
Er ſchüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an ſeiner Krone Zier
Die Edelſteine funkeln.

Dann beugt er ſich ſanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leiſe,
Und zieht mit goldenem Zauberſtab
Umher viel luftige Kreiſe.

Doch wie er ſie weiter und weiter ſchlingt,
Da wird zum Palaſte das Stübchen,
Drin ruhn, von fürſtlichem Glanz umringt,
Traumkönig und ſein Liebchen.

Aus purpurnen Polſtern bereitet ſchwillt
Die prächtige Lagerſtätte;
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knien am Bette.

Und drüber im ſilbernen Reifen ſchwingt
Ein Vogel ſein farbig Gefieder,
Er ſchaukelt ſich ſacht wie im Schlaf und ſingt
Ein Brautlied ſchmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein
In traulichem Küſſen und Koſen,
Bis hell das Lager der Morgenſchein
Bekränzt mit leuchtenden Roſen.

Da ſchwindet der Elfe von dannen ſacht,
Rings iſt der Zauber verfloſſen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergoſſen.

Doch als ſie aufſchlägt die Augen klar,
Von langen Wimpern umſäumet,
Da ſeufzt ſie, da preßt ſie das Herz — es war
Ja Lieb und Glück nur geträumet.

In der Ferne.

Sag an, du wildes, oft getäuſchtes Herz,
Was ſollen dieſe lauten Schläge nun?
Willſt du nach ſo viel namenloſem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Jugend iſt dahin, der Duft zerſtob,
Die Roſenblüthe fiel vom Lebensbaum,
Ach, was dich einſt zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüthe fiel, mir blieb der ſcharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut,
Es ſind das Weh, die Sehnſucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethe's Fluth,
Und ſpräche: Trink, du ſollſt geneſen ſein,
Sollſt fühlen, wie ſo ſanft Vergeſſen thut, —
Ich ſagte: Nein!

War Alles nur ein weſenloſer Trug,
Er war ſo ſchön, er war ſo ſelig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Athemzug,
Ich liebe noch.

Drum laßt mich gehn, und blute ſtill mein Herz,
Ich ſuche einen Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Cita mors ruit.

Der ſchnellſte Reiter iſt der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters raſches Blitzen,
Sein Roß iſt fahl und ungeſchirrt,
Die Senne ſchwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen ſitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendſtrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungeſtüm,
Da ſchallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalaſt,
Da wird ſo blaß der ſtolze Gaſt,
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum luſtigen Hochzeitſchmaus,
Ein Windſtoß löſcht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Geſicht,
Der juſt das weiße Stäblein bricht,
Da ſinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüth' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird ſo weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum ſei nicht ſtolz, o Menſchenkind!
Du biſt dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magſt du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde ſchlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine ſchlagen.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schooße des Kyffhäuſers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiſer Friedrich
An dem Tiſch von Marmorſtein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüſtung Pracht,
Doch auf' ſeinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgeſunken ruht das Antlitz,
Drin ſich Ernſt und Milde paart,
Durch den Marmortiſch gewachſen
Iſt ſein langer, goldner Bart.

Rings wie ehr'ne Bilder ſtehen
Seine Ritter um ihn her,
Harniſchglänzend, ſchwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Iſt in ihrer ſtummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittigs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln tönend
Springet auf das ehr'ne Thor,
Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an ſeiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

Sehnſucht.

Ich blick' in mein Herz und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord — ich erreiche ſie nicht —
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus ſonnigem Grün
Um verſunkene Tempel die Trauben blühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beſchäumt,
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt;
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin.

Und hätt' ich Flügel, durchs Blau der Luft
Wie wollt' ich baden im Sonnenduft!
Doch umſonſt! Und Stunde auf Stunde entfliehr —
Vertraure die Jugend — begrabe das Lied —
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Digitized by Google

Sonette und Distichen

aus

Griechenland

als Intermezzo.

1839—1840.

Digitized by Google

Dichterleben.

Wen einſt die Muſe mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der iſt und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erſt ſpät der Kern zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umſonſt; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in ſeinen Ohren,
Er ſinnt und ſinnt, daß er Geſtalt ihm leihe.

Der Lenz erſcheint mit ſeinen Blüthenzweigen,
Er fühlt ſo ſeltſam ſich vom Hauch durchdrungen,
Die Liebe kommt; er weiß nicht mehr zu ſchweigen.

Und wie ein Quell, der lang' ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor gewaltig, tonreich, eigen,
Und ſieh, er hat ſein erſtes Lied geſungen.

Digitized by Google

Alte Poeten.

Jetzt erſt erkenn' ich euren Werth, ihr Alten.
Seit ich auf eurem heil'gen Boden ſchreite.
Lebendig wandelt ihr mir nun zur Seite,
Ein hoher Chor befreundeter Geſtalten.

Nun lehret mich der Götter ew'ges Walten
Der Greis von Chios in der Helden Streite,
Und mächtig trägt mich Pindars Lied ins Weite,
Dem wie im Sturm die Flügel ſich entfalten.

Sanft ſpielt Horaz mit ſeinem leichten Spotte
Mir um die Bruſt, indeß den Blitz ergrimmet
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.

Doch wehmuthsvoll zu ſüßen Klagen ſtimmet
Tibull die Cither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Abendſtern entglimmet.

Auf der Akropolis zu Athen.

Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr ſtummen Zeugen wechſelvoller Tage,
Und laßt ſich mein Gemüth ergehn in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schickſals Pfeilen.

Die Zeit des Glanzes ſaht ihr ſchnell enteilen,
Und was ihr dann geſchaut war eitel Plage,
Kaum leſ' ich noch die tauſendjähr'ge Sage
Des Ruhms auf euern unterbrochnen Zeilen.

Es will das Herz mir ſchauerlich bewegen,
Wenn ich betrachte ſolche Weltgeſchicke,
Wie hier das freiſte Volk dem Fluch erlegen.

Und wenn ich dann in meine Seele blicke,
Scheint mir der eigne Schmerz ſo klein dagegen,
Daß ich ihn lächelnd in der Bruſt erſticke.

An den Grafen von Platen.

Wenn auch nur Wen'ge deine Größe ahnen
Von jenem Volk, für das du haſt geſungen,
Für das du haſt gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen;

Doch ſammelt ſchon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein ſich, von edlem Muth durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir ſchlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir ſind die Schaar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds geſenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Daß keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, verſehre.

An die Philologen.

Wie ſchmerzt es mich, auf alſo ſand'gen Spuren
Euch immer noch zu ſehn, ihr Philologen,
Die ihr erfüllt ſo manchen lieben Bogen
Mit geiſtreich ungereimten Conjecturen.

Laßt endlich doch Kritiken und Cenſuren!
Hieher ins alte Hellas kommt gezogen;
Seht dieſes ſonnig blauen Meeres Wogen,
Und athmet ein die Lüfte dieſer Fluren.

Auf dieſen Tempeln, dieſen Säulenkränzen
Laßt eure Blicke ruhn, und auf den frommen
Altären, die von weißem Marmor glänzen.

Und wenn der Mond im Blau heraufgeſchwommen,
Schaut zu dem Volk und ſeinen Reigentänzen,
So wird ein Hauch der Vorwelt auf euch kommen.

Ermunterung.

Blick um dich her! Es redet dir vom Lieben,
Was du nur ſchauſt in aller Höh' und Tiefe.
Die Roſe läge ſtill im Moos und ſchliefe,
Wenn ſie die Liebe nicht ans Licht getrieben.

Es wäre ſtumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnſucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, ſelbſt der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberſchrift auf blauen Grund geſchrieben.

O ſieh, wie ſo die Welt in ſüßem Zwange
Sich dreht, wie ſelbſt das Seelenloſe gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange!

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verſchließ dein Herz; laß glühen dieſe Wange,
Und thu wie Roſe, Nachtigall und Sterne.

Neues Leben.

Verhalle nun Geſang der Liebesklagen!
Du langes, banges Echo meiner Leiden!
Der Tag erſcheint, die trübe Nacht muß ſcheiden,
Die Stunde der Erlöſung hat geſchlagen.

Nicht länger ſollt ihr Trauerfarben tragen,
Ihr meine Lieder! Nein, in bunte Seiden,
In Gold und Purpur will ich nun euch kleiden
Zu würd'ger Feier dieſen Jubeltagen.

Auf denn! Im Feſtgewand den Tanz zu ſchlingen,
Kränzt euch mit Blumen; zündet luſt'ge Kerzen,
Die vollſten eurer Töne laßt erklingen.

Nun gilt es, leicht in ſüßer Form zu ſcherzen,
Denn Frühling kam auf Regenbogenſchwingen,
Und Frühling blüht und leuchtet mir im Herzen.

Eros, der Schenk.

Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken,
Er füllt den Becher mir aus Zauberkrügen,
Und weiß das Herz in ſeliges Genügen,
Den Sinn in ſüßen Taumel zu verſenken.

Auch lehrt er mich zu holdem Angedenken
Den Wein zu ſchlürfen in bedächt'gen Zügen,
Zu zartem Gruße Reim in Reim zu fügen
Und ſanft der Muſen weißes Roß zu lenken.

Und wenn des Abends Schatten ſich verbreiten,
Und müd ich ruhe von des Tags Genuſſe,
Erregt er ſacht der Cither goldne Saiten.

Da muß, gleich bunten Schifflein auf dem Fluſſe
Manch Traumgeſicht an mir vorübergleiten,
Bis mich der Morgen weckt mit roſ'gem Kuſſe.

Liebesglück

O wie ſo leicht in ſeligen Genüſſen
Sich mir die Stunden jetzt dahin bewegen!
Ins Auge ſchau ich dir, biſt du zugegen,
Und von dir träum' ich, wenn wir ſcheiden müſſen.

Oft zügeln wir die Sehnſucht mit Entſchlüſſen,
Doch will ſich ſtets ein neu Verlangen regen,
Und wenn wir kaum verſtänd'ger Rede pflegen,
Zerſchmilzt ſie wieder uns und wird zu Küſſen.

Der erſte weckt Begier nach tauſend neuen,
Es folgt auf Liebeszeichen Liebeszeichen,
Und jedes ſcheint uns höher zu erfreuen

Nun erſt begreif' ich ganz den Lenz, den reichen,
Wenn er nicht endet Roſen auszuſtreuen,
Die alle ſchön ſind und ſich alle gleichen.

Das Zauberſchloß.

Es giebt ein Königſchloß in alten Sagen,
Durch Zauberbann in wüſten Schutt zerfallen,
Doch wenn die rechten Löſungsworte ſchallen,
So ſteigt's empor wie in der Vorzeit Tagen.

Da glänzt der Saal, die goldnen Zinnen ragen,
Jasmin und Roſ' umblühn die Säulenhallen,
Es tanzen Mädchen, Purpurkleider wallen,
Und Silberharfen hörſt du lieblich ſchlagen.

Den Trümmern glich mein Herz. Es mußte lange
In Graus und Finſterniß verödet liegen,
Und drinnen war es leer und dumpf und bange.

Da ſpracheſt du, den Bannfluch zu beſiegen,
Das Löſungswort, und ſieh, mit hellem Klange
Iſt draus der Liebe Zauberſchloß geſtiegen.

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn ſich ein Geiſt erhebt in ungeſchwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu ſtolz, daß er des Haufens Gunſt erbitte,
So wird er oft dem niedern zum Gelächter.

So gingeſt du, der treue Kronenwächter
Altdeutſcher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenoſſen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still ſchmückteſt du indeß mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du bauteſt, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar ſahſt du nicht das Werk zum Ende ſchreiten,
Doch ragt's gleich jenem Köllner Heiligthume
Ein rieſig Bruchſtück in den Strom der Zeiten.

An Ernſt Curtius.

Wer hat der Sorge je ſein Herz verſchloſſen?
Und flöh'n wir zu des Poles eiſ'gen Strecken,
Sie würde dort auch uns vom Lager ſchrecken,
Wenn auf die Wimper kaum ſich Schlaf ergoſſen.

Wir ſehn von hellem Kerzenglanz umfloſſen
Sie flattern an des Prunkſaals goldnen Decken,
Dem Schiffer folgt ſie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt ſie ein auf flücht'gen Roſſen.

Drum ſuche nicht ihr kindiſch zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geſchick verſöhnen,
Da Keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannſt du dich der Klagen nicht entwöhnen,
So reife ſie zum Lied, der dir verliehen
Der leiſe Hauch der griechiſchen Kamönen.

An Hermann Kretzſchmer, den Maler.

Es nahn und fliehn die wechſelnden Geſtalten,
Und was wir kaum im Herzen lieb gewannen,
Die Ferne führt es neidiſch uns von dannen,
Im Lauf der Stunden muß es raſch veralten.

Da greift der Künſtler in des Schickſals Walten,
Ein Zaubrer weiß er Raum und Zeit zu bannen,
Er weiß den Augenblick, den wir umſpannen,
In lichten Farben ſelig feſtzuhalten.

So haſt du nun mit ſchöpfriſchem Gemüthe
Die ſchönſte Roſ' auf Hellas ſchönen Auen
Dahingebannt in ew'ger Jugendblüthe.

Und ſtaunend wird es noch der Enkel ſchauen,
Dies Angeſicht voll Majeſtät und Güte,
Die Königin der Griechen und der Frauen.

Verwünſchung.

Du willſt dich nicht bei unſerm Feſte zeigen,
Wo auf dem Raſen unter grünen Bäumen
Guitarren klingen und Pokale ſchäumen,
Und Reb' und Roſe ſich zum Kranz verzweigen.

Du fliehſt den Scherz, den Becherklang, den Reigen,
Um ſtumm daheim von nicht'gem Leid zu träumen;
Des Lebens Liebesblick willſt du verſäumen,
Um einem Luftgebild das Ohr zu neigen.

Du willſt an ſchöner Augen Blitz nicht glauben,
Und wendeſt ſcheu dich ab von den Genüſſen,
Die uns gewährt der ſüße Gott der Trauben.

So ſei dir ewig denn von jenen Küſſen
Die Gluth verſchloſſen, die ſo ſanft ſich rauben,
Und ewig ſollſt du Waſſer trinken müſſen.

Sommer im Süden.

In Teppichzelten, die zum Schlummer taugen,
Am Spiele der Gedanken ſich vergnügen,
Dazwiſchen dann und wann mit langen Zügen
Den kühlen Rauch der Waſſerpfeife ſaugen,

Bald einſam träumen von geliebten Augen,
Und mit dem Traum die Gegenwart betrügen,
Bald mit den Freunden bei gefüllten Krügen
In leiſem Witz der Thoren Werk durchlaugen,

Das iſt das Einz'ge, was in dieſen Tagen,
Wo alle Blumen vor der Sonne flüchten,
Mir thunlich noch erſcheint und zu ertragen.

Doch wollt mich drum des Leichtſinns nicht bezüchten;
Ein Dichter darf ſchon auszuruhen wagen,
Denn auch ſein Müßiggang iſt reich an Früchten.

Der Ungenannten.

Die du den Blick mir zugewandt voll Güte,
Da mich die Andern in den höfiſch glatten
Prunkvollen Sälen ſtolz vergeſſen hatten,
Wie dank' ich deinem freundlichen Gemüthe!

Du boteſt lächelnd mir des Herzens Blüthe,
Mit ſüßem Wort erquickteſt du den Matten;
So mag ein Quell in hoher Palmen Schatten
Den Pilger laben, der von Durſt entglühte.

Und doch! nicht folgen darf ich jenem Glücke,
Das deine Gunſt ſo reich mir zugewogen;
Mich hält das Herz, mich hält die Pflicht zurücke.

Denn zwiſchen uns iſt eine Kluft gezogen,
Die ſich verbinden läßt durch keine Brücke,
Und die noch Keiner glücklich überflogen.

Unruhiger Sinn

Es treibt mich ſtets ein wechſelndes Verlangen,
Bald möcht' ich unter meiner Heimath Linden
Am eignen Heerd ein ſchattig Plätzchen finden,
Um dort zu ruhen ohne Wunſch und Bangen;

Bald wieder möcht' ich, ſonnverbrannt die Wangen,
Des Südens Meer durchſchweifen mit den Winden,
Bis ferne, wo die letzten Pfade ſchwinden,
Der Wüſte Palmenſchatten mich umfangen.

Der jähe Wechſel ruht auf Einem Grunde;
Zur Heimath leitet mich ein ſüßes Träumen,
Sie bringe mir ein Wort aus liebem Munde.

Doch bin ich dort, ſo fühl' ich ohne Säumen,
Noch immer nicht erſchien das Glück zur Stunde,
Und wieder ſuch' ich's in den fernſten Räumen.

Memento mori.

Die ihr den Geiſt zu fernen Bahnen lenket,
Und nächtlich ſinnt bis zu des Tags Erröthen,
Vergeßt nicht, daß ein Andres noch vonnöthen,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geſchenket.

Und die ihr euch in Scherz und Luſt verſenket,
Mit kurzem Rauſch die kurze Zeit zu tödten,
Verſtummen heißet die Muſik der Flöten,
Setzt ab den Becher, und des Endes denket

Auch euer wartet jene große Lücke,
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie ſchön mit Blumen ihn der Dichter ſchmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit ſchlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Der Liebenden.

Seitdem die Liebe dir genaht, der Reinen,
Iſt's wie ein Zauber über dich gekommen;
In ſüßem Feuer iſt dein Aug' erglommen,
Doch ſchöner blickt es noch in ſel'gem Weinen.

Oft, wenn du wandelſt, will es mir erſcheinen,
Als ſei die ird'ſche Schwere dir genommen;
Dein Thun iſt wie der Blumen Blühn, der frommen,
Und wie der Engel iſt dein Wunſch und Meinen.

Das Wort erblüht von ſelbſt dir zum Gedichte,
Doch ſchweigſt du, ſtrahlt, die Rede zu ergänzen,
Von deiner Stirn die Lieb' im reinſten Lichte.

So ſah dereinſt entrückt der Erde Gränzen
Auf Beatricens ſchönem Angeſichte
Den Strahl des Paradieſes Dante glänzen.

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns ſo raſch vorübereilet,
Und ſich die Zeit nicht läßt in Feſſeln ſchlagen,
Es war mir nie der Grund zu leiſen Klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Troſt ertheilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der bangen durft' ich dann vertrauend ſagen:
Getroſt! Der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich ſtets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Froſt des Winters kalt umſchauert,
Und ſah mit Ruh den Herbſt ins Grab ſich legen.

Nur Eines hab' ich immer tief betrauert,
Daß auch die ſchönſte Blum' auf unſern Wegen,
Die Liebe ſelbſt, nur zwei Minuten dauert.

Diſtichen aus Griechenland.

I.

Die du die Burg dort oben bewohnſt, blauäugige Pallas,
Schaue mit ſegnendem Blick auch auf den Sänger herab!
Zwar mir zeigte ſich Eros geneigt, und der roſige Bacchos
Blickt' aus dem Epheukranz ſchalkhaft verlockend mich an;
Doch du, Göttin, verleih zu dem Süßen das Maaß und die Weisheit,
Gieb mir das ſtille Gemüth, recht zu genießen, dabei.
Liebt auch die Jugend den feurigen Rauſch und den Taumel der Wonne,
Ach wie theuer erkauft oft ſich die flüchtige Luſt!
Doch wenn du die Begier mit lächelndem Ernſte beſänftigſt,
Wie mit frommer Muſik Orpheus den Löwen gezähmt:
Nimmer entheiligt das Mahl alsdann der vergoſſene Becher,
Nimmer betroffenen Blicks glühen die Mädchen vor Scham,
Sondern es wandelt im Kreis mit Blumen umwunden die Cither,
Und um das freundliche Feſt ſchlingt ſich der Grazien Tanz.
Dann erſt wird der Genuß zum Genuß, und die Blüthe der Freude
Treibt als ſchwellende Frucht manches begeiſterte Lied.

II.

Fleißig blättr' ich die Alten mir durch, dann ſinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder, und ſo fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, iſt das Empfangen
Süßer, iſt's das Gefühl ſelber ein Dichter zu ſein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der ſich auf beides verſteht.
Laßt wie die Biene mich ſein, die bald in der Roſe ſich feſt ſaugt,
Bald den gewonnenen Saft ämſig in Honig verkehrt.

III.

Jubeln am Morgen die Lerchen, und dehnt in heiterer Bläue
Ueber des üppigen Thals Wipfeln der Himmel ſich aus:
O wie erfreut mich alsdann Homers anmuthige Klarheit,
Wie bewegt mir alsdann Sophokles Würde das Herz.
Doch wenn ſpät in der Nacht durch dämmernde Nebel der Mond ſcheint,
Und vom Zuge berührt zittert die Flamme des Herds,
Sei Arioſt mir gegrüßt, der Port buntfarbiger Mährchen,
Und in phantaſtiſchen Traum wiege mich Calderon ein.

IV.

Was ich bin und weiß, dem verſtändigen Norden verdank' ich's;
Doch das Geheimniß der Form hat mich der Süden gelehrt.

V.

Auch dem beſchwerlichſten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form ſtrebe der wahre Poet.
Kummer und Gram ſei'n ſchön vom erhabenen Rhythmus beſänftigt,
Selber der Bruſt Angſtſchrei werde dem Ohr zur Muſik;
Und der verſehrende Pfeil des Geſpötts, in die Woge der Anmuth
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geſchnellt.

VI.

Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt ſtreckt Marathons heil'ge Thalflur
gegen des Meers ſchimmernde Bucht ſich hinab.
Feierlich ſchweigt es umher, ſtumm kreiſen die Adler, und einſam
Ueber dem weiten Gefild ſchwebt der Gefallenen Ruhm.

VII.

Chelidono.

Wo die Platane ſich rieſig erhebt im Schatten der Waldſchlucht,
Ragt in Trümmer bereits fallend das Kloſter empor;
Längſt iſt der Mönche Geſang in der Kirche verhallt, und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verloſch;
Aber der Quell, der kühl am Altar aufſprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer, er ſpricht dankend ein kurzes Gebet.

VIII.

Grab des Themiſtokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog ſich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themiſtokles Leib
In heimathlichen Grund. Feſtgaben und Todtengeſchenke
Brachten ſie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmüthig befürchtend
Stahlen ſie leiſe ſich heim, ehe die Dämmrung erſchien.
Denkſteinlos nun ſchlummert der Held. Doch drüben im Spätroth
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis Felſengeſtad.

IX.

Villa bei Melanes auf Naxos

Wie ſich der Garten in Duft und in Dämmerung hüllt! Der Orangen
Saftige Wipfel verſtreun liebliches Dunkel umher.
Weithin ſtreckt ſich der Pinie Dach. Aus Silberoliven
Heben das ſäuſelnde Haupt ſchlanke Cypreſſen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt ſtattlich zur Villa die Treppe,
Aber des freundlichen Baus weite Gemächer ſind leer.
Könnt' ich doch hier entfernt von der Welt mit der Jugendgeliebten
Einmal grüßen den Lenz, wann er mit Blüthen ſich ſchmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbſt hinträumen,
Nichts als Lieb' und Geſang in der beruhigten Bruſt!

X.

Aperanthos auf Naxos.

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionyſos heilige Stätte.
Ueppiges Traubengeländ kränzt das geſegnete Thal.
Jeglicher Abhang triefet von Wein; um die Giebel der Häuſer,
Um der Kaſtanien Schaft ſchlingt ſich das grüne Geflecht.
Horch, ſchon wandelt der bacchiſche Zug; ſchwarzäugige Jungfraun
Führen den Reihn, du vernimmſt Cithern und Paukengetön.

Jener erglühende Greis auf dem Eſel, er ſcheint mir Silenos.
Folgt nicht, die Schläfe bekränzt, bald mit den Panthern der Gott?
Aber indeß nicht läſſig, o Schenk! Friſch, walte des Amtes,
Mit dem ambroſiſchen Trank fülle den weiten Pokal.

XI.

Jahreszeiten in Athen.

Nimmer den Sommer verweil in Athen. Gluthvoller Sirocco
Reget ſich dann, und der Geiſt ſenket die Flügel verzagt.
Doch wann ſegnend der Herbſt in röthlichem Duft durch die Berge
Wandelt, und am Felshang tiefer die Traube ſich bräunt,
Wann der Iliſſos rauſcht und die neu aufgrünende Thalflur
Zwiſchen dem Oelwald bunt mit Anemonen ſich ſchmückt,
Welche Wonne gewährt es alsdann, mit dem Freunde der Jugend
Auf den koloniſchen Höhn unter den Blumen zu ruhn,
Oder durchs Marmorgebälk goldroſtiger Säulen des Himmels
Leuchtendes Blau, einſam, ſtillen Gemüths zu beſchaun.

XII.

Freundlicher Greis, hab Dank! Du erquickteſt die durſtigen Wandrer,
Die auf felſigem Steig deiner Behauſung genaht.
Selbſt zwar arm, doch ludeſt du uns in des grünenden Weindachs
Schatten und brachteſt uns gern was du beſaßeſt herbei,
Sorglich laſeſt du ſelbſt im Garten die ſaftigſten Trauben,
Aus dem erfriſchenden Quell ſchöpfteſt du ſelber den Trunk.
Freundlicher Greis, hab Dank! Zwar ſchlugſt du das Gegengeſchenk aus,
Aber den ſegnenden Wunſch halt' ich vergebens zurück:
Möge der Stock dir blühn von den köſtlichſten Beeren und täglich
Streue der Palme Gezweig dichteren Schatten umher;
Nimmer verſiege der labende Quell, und nimmer im Faſſe
Gehe der Waizen dir aus, nimmer im Kruge das Oel.
Doch uns möge der Wanderer Gott noch oft es gewähren,
Solch ein traulich Gemüth wiederzufinden wie deins.

XIII.

Viel zu wiſſen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für ſeinen Beruf däucht mir das Leben ſo kurz.
Denn er kenne die Welt und ihre Geſchichten; er gehe
Bei den Alten mit Luſt wie bei den Neuen zu Gaſt.
Fremde Länder und Sprachen erforſch' er mit willigem Eifer,
Sei im Norden und ſei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor Allen verſteh er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle; die Luſt kenn' er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul und Gemälde dich anſpricht, wiſſ' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräuſch flüſtert, er faſſ' es ins Wort.
Kunſt und Natur und Welt und Gemüth, er beherrſche ſie alle;
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er ſei.

Drittes Buch.

Athen.

1838—1840.

Ghaſel.

Zur Zeit, wenn der Frühling die Gluth der Roſen entfacht in Athen,
Wie dämmert ſo lieblich alsdann die duftige Nacht in Athen!
Hoch leuchtet der Mond und beſcheint Cypreſſen und Palmen umher
Und marmornen Tempelgeſäuls verſunkene Pracht in Athen.
Wir aber bekränzen das Haupt und füllen die Becher mit Wein,
Gedenkend, wie Sokrates einſt die Nächte verbracht in Athen.
Von Lieb' entſpinnt ſich Geſpräch; denn ob auch Pallas die Burg
Beherrſchen mag, Eros, der Gott, übt ſelige Macht in Athen.
Zur Rede geſellt ſich Muſik, leicht ſind die Guitarren geſtimmt,
Leicht regt ſich des Wechſelgeſangs meloliſche Schlacht in Athen.
Da webt manch klaſſiſches Wort, manch leuchtender Name ſich ein,
Denn großer vergangener Zeit Erinnerung wacht in Athen,
Und kühner erbrauſet das Lied; wir ſpenden aus vollem Pokal
Den Herrlichen, die einſt gekämpft, geſungen gedacht in Athen.

Vorwärts.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wandre fort;
Will die Kraft dir ſchier verſagen,
Vorwärts iſt das rechte Wort.

Darfſt nicht weilen, wenn die Stunde
Roſen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend ſingt.

Vorwärts, vorwärts! Im Geſange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt

Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend überm Haupte
Dir des Geiſtes Flamme ſchwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts drum durch Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer ſein.

Woran ich denke.

Woran ich denk'? — An meines Lebens Morgen,
Wo noch ſo ungeſtüm, ſo frei von Sorgen
Das jugendliche Herz mir ſchlug,
Wo vor mir ein beſonnter Meeresſpiegel
Die Hoffnung lag, wo der Gedanke Flügel
Und wo die Liebe Roſen trug.

Da weilt' ich Abends, ohne zu ermatten,
Im Regen, nur um einen flücht'gen Schatten
Am hellen Fenſter zu erſpähn.
Und ſelig war ich, durft' ich aus der Ferne
Nach ihrem Auge, wie nach einem Sterne
Im tiefen Blau des Himmels ſehn.

Ich ſah im Duft der Lilie, die mit Schweigen
Sich aufthat, ein Gebet zum Himmel ſteigen,
Und meine Seele kniete mit;
Ich hörte Lieder im Geräuſch der Quellen,
Die mir der Wind mit Sinken und mit Schwellen
In ungewiſſe Strophen ſchnitt.

Ja, ich war fromm und frei und rein. Ich glaubte
An jede Reinheit, und mit ſtolzem Haupte
Sah ich hinab auf das Gewühl,
Das unter mir im engen Horizonte
Schaffen, ſich freun, leben und ſterben konnte,
Des Windes und der Wellen Spiel.

Nun hab' ich, ach! geſchaut, erkannt, genoſſen,
Die Blüth' iſt hin, der Farben Schmelz zerfloſſen,
Ich bin erprobt in Luſt und Schmerz,
Ich bin ein Mann, doch konnt' ich nichts erlangen
Als wen'ge Lieder, ſonnverbrannte Wangen,
Und dieſes ſehnſuchtsvolle Herz.

Und jene Zeit, da mir ſo unermeſſen
Die Welt noch ſchien, faſt hab' ich ſie vergeſſen;
Nur manchmal, wenn der Feigenbaum
An meinem offnen Fenſter leiſer rauſchet
Und ſtill durchs Laub des Mondes Sichel lauſchet,
Blickt ſie mich ſchmerzlich an im Traum.

Der Sklav.

O wär' ich frei und reich, ein Paſcha ſonder Gleichen,
Wie liebt' ich dann dies Land mit ſeinen Lorbeerſträuchen,
Von Korn und Trauben ſegenſchwer,
Dies klare Sonnengold in den kryſtallnen Lüften,
Dieſe Gärten, durchwürzt von ew'gen Roſendüften,
Und dieſes glänzend blaue Meer.

Um Mittag ruht' ich dann auf weichen Purpurdecken
Im luftigen Gemach, wo im marmornen Becken
Der Springfluth Rauſchen nie verſtummt,
Und wo ein ſchwarzer Knab', am Nigerſtrand geboren,
Mit krauſem Wollenhaar, Goldringe in den Ohren,
Sein Liedchen zur Guitarre ſummt.

Oder auf ſtolzem Roß von ächt arab'ſchem Stamme,
Deſſen Lauf wie der Wind, deß Auge wie die Flamme,
Flög' ich dahin durch Thal und Höhn,
Durch die Felder von Mais, beſchattet von Platanen,
Den prächt'gen Strom entlang, wo ſtolz wie grüne Fahnen
Der Palmen breite Fächer wehn.

Und um die Zeit, wo ſüß die Nachtigallen klagen,
Ließ ich ein leicht Gezelt von Seidenſtoff mir ſchlagen,
Am Berg, auf kühlem Wieſenſammt,
Ich ſähe fern das Meer ſich dehnen unermeſſen,
Und an der Bucht die Stadt, und Kuppeln und Cypreſſen
Vom Abendpurpur überflammt.

Und dann die ſüße Nacht! Auf ſchwebender Galeere
Führ' ich bei Flötenſchall hinaus zum ſtillen Meere,
Und bei des Halbmonds Dämmerſchein
Höb' ich mit leiſer Hand der Favorite Schleier
Und ſäh' ein dunkles Aug', in dem das tiefe Feuer
Verheißend ſpräche: Ich bin dein! — —

So träumte ſüß der Sklav. Da klirrte ſeine Kette,
Er fuhr verſtört empor von ſeiner Lagerſtätte,
Mit bangem Blick, mit blaſſem Mund;
Denn ſchon verſchwand im Blau der Morgenſtern erbleichend
Und vor ihm ſtand der Vogt, den krauſen Bart ſich ſtreichend,
Und rief: Zur Arbeit fort, du Hund!

Platens Vermächtniß.

Noch ſchweift der kräft'ge Geiſt auf fernen Bahnen,
Und raſch durch dieſe Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernſtem Mahnen
Das Herz umſonſt ſich müht zu widerſtreben,
Und mir verkündet ſolch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich dieſen Staub dem Staube geben,
Und den ſie mir im Leben nicht geſtatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe ſchatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein raſtlos treuer Prieſter der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leiſen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Geſang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutſcher Rede hab' ich's nachgeſungen.

Zwar habt ihr ſelten meinen Ernſt begriffen,
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren,
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn ſeine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenſchlag an Felſenriffen
Ging ſelbſt des Liedes Maaß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getroſt: die Nachwelt wird mich richten.

Iſt auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich geſtreuet in der Heimath Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildniß auszuroden:
Erſcheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aſchenkrug ihr ſuchet des Rhapſoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutſche Wald von Liedern ſchallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauſchen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um ſeines Ernſtes Schätze einzutauſchen.
Und heilig wird der Sänger ſein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauſchen.
Was ſoll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, ſo lang' die Sterne ſcheinen.

Winter in Athen.

Winter mit den eiſ'gen Locken
War mir immer ſonſt ſo leid,
Denn er hielt mit ſeinen Flocken
Alle Freuden eingeſchneit.

Wenn die Vöglein luſtig ſangen,
Wenn das Bächlein rauſchend zog,
Kam er plötzlich hergegangen
Wie ein mürr'ſcher Pädagog:

„Vöglein, laßt das dumme Lärmen!
Lüfte, laßt das laue Wehn!
Bächlein, willst du ewig ſchwärmen?
Beſſer iſt's, fein ſtill zu ſtehn.

Fort, du ausgelaſſ'ne Erde,
Mit dem bunten Narrenkleid!
Daß dein Anblick ehrbar werde,
Halt' ich ſchon ein Hemd bereit.

Und ihr andern wilden Rangen,
Blumenduft und Sonnenſtrahl,
Keiner ſoll ſich unterfangen,
Mir zu ſtören die Moral."

Und die Blumen wurden ſelten,
Bächlein ſtand und Vogel ſchwieg,
Als der Pädagog mit Schelten
Auf den Eiskatheder ſtieg.

Schadenfroh mit arger Tücke
Schlug er in den luſt'gen Wald,
Und es ſtob aus der Perrücke
Ihm ein Schneegewölk alsbald.

Und der Sturm, ſein böſer Huſten,
Ließ ſich hören weit und breit,
Und wir armen Menſchen wußten
Nichts zu thun in ſolcher Zeit. —

Doch der Süden, o wie iſt er
Doppelt mir nun lieb und werth,
Seit er dieſen Erzphiliſter
Selber zur Vernunft bekehrt.

Nicht mehr in die enge Stube
Schließt mich jetzt der Januar,
Nein, er ward ein toller Bube,
Hat ein Auge groß und klar.

An den Bergeshängen ſpringt er,
Luſtig hin im grünen Kleid;
In den hohen Lüften ſingt er,
Blumen ſtreut er weit und breit.

Kommt einmal Gewölk gezogen,
Wurmt ihn gleich der dunkle Tand,
Und den bunten Regenbogen
Spannt er drauf mit leichter Hand.

Gänzlich hat er auch vergeſſen
Pädagogik und Moral,
Unter Palmen und Cypreſſen
Sonnt er müßig ſich im Strahl.

Manchmal nur in ſeltnen Zungen
Schwatzt er von der Freude Macht,
Und von ſeinem Wort durchdrungen
Hab' ich dieſes Lied erdacht.

Tannhäuſer.

Wie wird die Nacht ſo lüſtern!
Wie blüht ſo reich der Wald!
In allen Wipfeln flüſtern
Viel Stimmen mannichfalt.
Die Bäche blinken und rauſchen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauſchen
Hervor aus dunklem Grün.

Die Nachtigall ruft Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenſter ſind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten,
Und droben klingt der Tanz.
Er ſchreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauſchen die Sammetſchleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Die ſchönſte von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein ſüßes Grauen
Seltſam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da ſpricht am Thor der Zwerg:
Der Unſre biſt zur Stunde,
Dies iſt der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt ſein böſer Stern,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das ſchöne Weib,
Ihr Auge blickt ſo eigen,
Verlockend glüht ihr Leib,
Fern von des Feſt's Gewimmel
Da blühen die Lauben ſo dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond ſein Angeſicht.

Der Nachtigall Ruf iſt lang' verhallt,
Den Knaben treibt der Luſt Gewalt,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt. — —

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Geſtein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und ſtreut das Laub umher,
Er ſelbſt iſt grau geworden,
Und bang ſein Herz und leer.

Er ſitzt und ſtarret vor ſich hin,
Und ſchüttelt das Haupt in irrem Sinn,
Die Nachtigall ruft: Zu ſpät! zu ſpät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

Lied der Spinnerin.

Schnurre, ſchnurre meine Spindel,
Dreh dich ohne Raſt und Ruh,
Todtenhemd und Kinderwindel
Und das Brautbett rüſtet du.

Goldner Faden, kann nicht ſagen,
Welch ein Schickſal dir beſtimmt,
Ob mit Freuden, ob mit Klagen
Das Geſpinnſt ein Ende nimmt.

Anders wird's, als wir's begonnen,
Anders kommt's, als wir gehofft;
Was zur Hochzeit war geſponnen,
Ward zum Leichentuch ſchon oft.

Schnurre Spindel, ſchnurre leiſe,
Rund iſt wie kein Rad das Glück —
Gehſt du ſelig auf die Reiſe,
Kehrſt du weinend wohl zurück.

In die Wolken geht die Sonne,
Schnell verweht im Wind ein Wort;
Wie der Faden rollt die Wonne,
Rollen Lieb' und Treue fort.

Schnurre Spindel, ſchnurr' im Kreiſe,
Dreh dich ohne Raſt und Ruh —
Und ihr Thränen fließet leiſe,
Fließet unaufhaltſam zu.

Rückerinnerung.

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blüthenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt,
Wenn durch das Bogenwerk am Säulengange
Der Mondſtrahl ſpielt, und fern mit ſüßem Klange
Die Nachtigall am Brunnen ſchlägt;

Wenn mit Geplauder dann, mit Scherz und Singen
Die muntern Freunde lachend mich umringen,
Die Laut' im Arm, das Glas zur Hand:
Da werd' ich plötzlich ſtumm, und die Gedanken
Schweifen Zugvögeln gleich mit irrem Schwanken
Sehnſüchtig heim ins Vaterland.

Mir iſt es dann, als ſei ich doch im Grunde
Ein Schiffer nur, geführt von böſer Stunde
Zu eines Zaubereilands Pracht;
Als müßt' ich dieſes Mondlichts ſüßes Weben
Und dieſe Blüthendüfte freudig geben
Für Eine deutſche Nebelnacht.

Da denk' ich, wie ich in des Herbſtes Stürmen
Oftmals entlang den Kirchhof an den Thürmen
Des gothiſchen Doms vorüberſchritt;
Die Glocken ſchlugen an; gleich rothen Sternen
Schwankten im Zug der Gaſſen die Laternen
Und über Gräbern ſcholl mein Tritt.

Laut auf die Dächer praſſelte der Regen,
Am Bogenthor ſchlug mir der Wind entgegen
Und ſchüttelt heftig mit Gebraus
Die alten Ulmen, die dort finſter ragen;
Doch ich, den Mantel feſter umgeſchlagen,
Eilte zum hohen Giebelhaus.

O Freude, wenn ich dann vom Regen tropfend,
Das Herz in ungeſtümer Sehnſucht klopfend,
Empor die breiten Treppen flog,
Und von den dunkeln Gallerien droben
Sich mir, vom Schein der Lampe mild umwoben,
Ein Lockenhaupt entgegen bog! —

Beim Feſte.

O füllt die Pokale mit cypriſchem Wein,
Laßt blinken im Becher den purpurnen Schein,
Schlürft haſtigen Zuges den raſchen Genuß!
So kurz iſt die Jugend, ſo flüchtig der Kuß.

Es flammen die Roſen in duftiger Gluth,
Es ſpiegeln die Sterne ſich tief in der Fluth;
Doch mehr iſt als Roſen und Sterne zumal
Die Blüth' auf den Wangen, im Auge der Strahl.

Durch Blätter und Lauben bricht farbiger Glanz,
Da regt ſich im Grünen melodiſch der Tanz,
Heiß ſchlingt ſich der Arm um die ſchöne Geſtalt,
Die Blicke, die Herzen, ſie finden ſich bald.

So ſchwärmet, ſo küſſet! — Vom Himmelsgezelt
Wirft goldene Schimmer der Mond in die Welt. —
Genießt! Wenn die glänzende Scheibe verblich,
Wer weiß, ob die Liebe der Bruſt nicht entwich.

Ich hab' einſt geliebt und auf Treue gebaut,
Ich habe dem Lächeln des Frühlings vertraut;
Die Stürme des Herbſtes, ſie brauſten daher,
Ich ſuchte die Blumen und fand ſie nicht mehr.

Drum haſtig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift, was die rollende Stunde beſcheert!
Genießt die Minute, ſo lange ſie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.

Neugriechiſche Volkslieder.

I.

Das Mädchen im Hades.

O wie glücklich ſind die grünen Felder,
O wie glücklich ſind die hohen Berge,
Welche nimmermehr den Hades ſchauen!
Kommt der Winter, deckt er ſie mit Reif zu
Und mit dichtem flockigen Geſtöber;
Kommt der Frühling, grünen ſie aufs Neue,
Tragen Blumen, tragen würz'ge Kräuter,
Und der Sonnenſchimmer ſchläft auf ihnen:
Aber nimmer brauchen ſie dort unten
Jene trübe Dunkelheit zu fürchten.

Hatten ſich drei Rieſen einſt verſchworen,
In das Reich der Schatten einzubrechen.
Stiegen ſie hinab die dunklen Pfade,
Wanderten drei Tage und drei Nächte,
Kamen endlich in die Welt der Todten.
Wie ſie Alles dort erforſchet hatten,
Wollten ſie zurück zum Lichte kehren.
Trat zu ihnen da ein ſchönes Mädchen,
Blond von Haaren, aber blaß von Wangen,
Sprach die Rieſen an mit ſanfter Stimme:
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen,

Möchte gern einmal die Sonne ſchauen
Und die rothen Blümlein auf dem Felde.
Drauf verſetzten die gewalt'gen Rieſen:
Deine ſeidenen Gewänder rauſchen,
Deine langen blonden Locken flüſtern,
An den Füßen klappern die Pantoffeln;
Können dich nicht mit uns nehmen, Mädchen,
Charon, unſer Fährmann, würd' es merken.
Sprach das Mädchen drauf mit ſanfter Stimme:
Meine Kleider will ich von mir legen,
Will vom Haupt die langen Locken ſchneiden,
Die Pantoffeln laſſ' ich an der Treppe;
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen.
Sehen möcht' ich meine beiden Brüder,
Wie am Herd ſie ſitzen, mich beweinend,
Meine Mutter möcht' ich klagen hören,
Klagen in der rauchgeſchwärzten Hütte,
Daß ihr liebſtes Töchterlein geſtorben.
Sprachen drauf die Rieſen: Liebes Mädchen,
Bleib nur unten bei den bleichen Schatten!
Deine Brüder ſingen in den Schenken,
Und dein Mütterlein ſchwatzt auf der Gaſſe.

II.

Hirſch und Reh.

Auf dem hohen Berg Olympos, wo der Wald von Tannen rauſcht,
An dem Quell im hohen Kraute ſteht ein Hirſch, der thalwärts lauſcht;
Thränen weint er, dicke Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut;
Wie aus liebem Menſchenauge ſtrömet ſeine Thränenfluth.

Kommt ein Rehlein hergeſprungen, Rehlein mit gefleckтem Fell,
Sieht des Hirſches Thränen fallen auf die Kräuter, in den Quell,
Spricht: Was weinſt du ſolche Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut?
Wie aus liebem Menſchenauge ſtrömet deine Thränenfluth.

„Türken ſind ins Thal gekommen; als empor den Berg ich ſprang,
Sah ich ihrer Säbel Blitzen, hört' ich ihrer Trommeln Klang,
Hört' ich auch ein großes Bellen; denn ſie haben ſich zur Jagd
Aus der Stadt Konſtantinopel ſechzig Hunde mitgebracht.“

Rehlein ſpricht: Das grämt mich wenig; Läufe hab' ich flink und gut,
Jede Kluft zu überſpringen, zu durchſchwimmen jede Fluth,
Und vom Berg die Klephten haben Pulver, Kugeln und Gewehr,
Um die Türken und die Hunde fortzujagen bis ans Meer.

Aber als die Sonn' hinabging, lag das Rehlein ſchon im Staub,
Blutig das gefleckte Hälschen, und ſein Fleiſch der Hunde Raub;
Eh' der Morgen wieder graute, war der ſtolze Hirſch erjagt,
Und die Türken höhnen Jeden, der ſie nach den Klephten fragt.

III.

Das Kraut Vergeſſenheit.

Es hat mir die Mutter geſagt, dort hinter jenem Berge,
Der Wolken um den Gipfel hat und Nebel um die Wurzel,
Dort wächſt das Kraut: Vergeſſenheit, dort wächſt es in den Schluchten,
O wüßt' ich nur den Pfad dahin, drei Tage wollt' ich wandern,

Und wollte brechen von dem Kraut, und wollt's im Weine trinken,
Damit ich dich vergeſſen könnt' und deine falſchen Schwüre,
Und deine Augen, die ſo oft von Liebe mir geſprochen,
Und deinen ſüßen, ſüßen Mund, der tauſendmal mich küßte.

IV.

Lied des Mädchens.

O Mond, mein leuchtend heller Mond im klaren Lichtgewande,
Der du dort oben ziehſt im Blau, und der du niederſchaueſt,
O ſahſt du meine Liebe nicht, den vielgeliebten Jüngling?
In welchem Schloſſe ſitzt er nun, in weſſen Schloſſe trinkt er?
Weß Hände ſchenken ihm den Wein? — und ach, die meinen raſten.
Weß Augen ſchaun ihn an in Luſt? — und meine ſind voll Thränen.
An weſſen Tiſche ruht er aus? — und meiner ſteht verlaſſen.
Weß Lippe küßt und koſ't mit ihm? — und meine brennt in Sehnſucht!

V.

Die Küſſe.

In Salonichi war es nicht,
Nicht wars im ſchmucken Städtchen,
Im armen Wlachenlande liebt'
Ich einer Wittwe Mädchen.

Jetzt ſchmücke, Mutter, ſchmück das Haus,
Und ſchmücke deinen Garten;
Die Tochter dein ſo hold und fein
Soll mich als Braut erwarten.

Sie hat die Lippen roſenroth
Gefärbt mit rothem Scheine,
Ich neigte mich und küßte ſie,
Und färbte auch die meinen.

In dreien Flüſſen wuſch ich ſie,
Und färbte roth die Flüſſe,
Und färbte roth das Meer dazu
Durch ihre rothen Küſſe.

Elegie.

O wie war mir daheim am nordiſchen Herde die Freude
Ein willkommener zwar, aber ein ſeltener Gaſt!
Denn bald ſcheuchte der Nebel ſie fort, der grau und verdrießlich
Ueber das lachende Thal, über die Berge ſich zog;
Bald vertrieb ſie der lärmende Tag und das Dröhnen des Marktes,
Wo nur Jeder ſich ſelbſt, Keiner den Sänger vernahm;
Auch den ſtörenden Schwarm der wilden Genoſſen vermied ſie,
Und ſie entfloh dem Gelag, fand ſie die Cither verſtimmt.
Manchmal nur, wenn im Arm der Geliebten ſinnend ich ruhte
Und ihr leuchtender Blick tief mir den Himmel erſchloß,
Wenn wir in leiſem Geſpräch der rinnenden Stunden vergaßen,
Aug' in Auge verſenkt, weilte die Liebliche gern.
Aber auch dann nur kurz. Bald kamen die ſchwatzenden Muhmen,
Vor dem geſchäftigen Wort floh das verſchüchterte Kind.
Wieder verſtrichen darauf eintönige Wochen und Monde,
Und nach der Göttlichen Gruß blickte vergebens ich aus.
Glücklicher Süden, wie dank' ich es dir! Du haſt die Entwichne
Neu mir vereint und ſie ganz mir zur Vertrauten gemacht.
Schreit' ich hinaus ins Gebirg, ſo find' ich ſie unter dem Lorbeer
Mein ſchon harrend; ſie ſchläft, ſchön wie ein Mädchen, am Quell;
Aber ſie hört des Nahenden Tritt; mit wehenden Locken
Springt ſie empor, und zum Kuß hängt an den Lippen ſie mir.
An das Geſtade des Meers, zum heiligen Schatten des Oelwalds
Leitet ſie mich; ſie beſteigt mit mir den ſchwankenden Kahn;

Leis' auch führt sie den Hang mich empor zu den Trümmern des Tempels,
Wo noch das Marmorgesims über den Säulen erglänzt;
Und sie deutet mir dort die verwitterten Bilder, ergänzend
Mit lebendigem Wort, was die Barbaren zerstört.
Faunen erblick' ich im bacchischen Tanz und trunkne Mänaden,
Hoch auf dem Panthergespann folgt mit dem Thyrsus der Gott;
Weiter verliert sich der taumelnde Zug; harmlosere Feste,
Wie sie Demeter gebeut, zeigt der gebildete Stein;
Hirten, mit Blumen bekränzt, und Jungfraun führen den Reigen,
Und im geläuterten Maß hebt sich und senkt sich der Fuß,
Sieh, dort stürmen auch Rosse heran. Die stäubende Rennbahn
Füllt sich mit Wagen, es strebt Jeder der Erste zu sein.
Lorbeern winken dem Sieger als Preis, doch schöner als Lorbeern
Lohnt ihm des Dichters Gesang, der ihm Unsterblichkeit schenkt.
Also deutet die Himmlische mir die Gebilde der Künstler,
Und ich erkenne, wie schön einst sie die Völker regiert;
Wie sie mit lächelndem Blick die rohen Gewalten gezügelt,
Wie sie die sprossende Kraft stets auf das Große gelenkt.
O da wird mir die Seele so weit, unendliche Sehnsucht
Faßt mich, mit bebendem Mund sprech' ich ein stilles Gebet:
Weile bei mir, du schönste von allen den Töchtern des Himmels,
Mit sanft lenkender Hand führe durchs Leben mich hin,
Zeige besänftigend mir die rechten Bahnen, und dämpfe
Weise die Gluth, und wenn blind einst mich die Leidenschaft faßt,
O da kühle das brennende Haupt und kränz' es mit Rosen,
Bis mich der zögernde Gott still zu den Schatten entführt.

Auf den Tod eines Freundes.

O wie viel Kränze, eben frisch und grün,
Sah ich in Einer kurzen Nacht verblühn!
O wie viel blondgelockte Knaben,
O wie viel Bräute, deren süßer Blick
Sich kaum entzündet in der Liebe Glück,
Sah ich schon lächeln und begraben.

Es sucht der Tod die Freude, wie der Strahl
Das funkelnde Metall. Ins laute Mahl,
Wo Blumen duften, Becher prangen,
Wo zur Musik der rasche Tanz erbraust,
Greift er hinein mit eisig kalter Faust
Und streift die Rosen von den Wangen.

Das ist das Schicksal! Nach dem Tag die Nacht,
Die stille Thräne nach des Festes Pracht,
Nach lustigem Gesang die Klage,
Und nach der Jugend Glück so strahlenvoll,
Drin wie ein Himmel weit die Seele schwoll,
Die Ruh im engen Sarkophage.

Auch du, mein Arthur! — O gedenk' ich dein,
Fließt um mein dunkles Herz ein ſanfter Schein,
Wie Mondenſchimmer um Ruinen,
Es blickt die alte Zeit mich ſeltſam an,
So blickt wohl ſchüchtern auf den ernſten Mann
Ein lächelnd Kind mit roſ'gen Mienen.

Ach, er war ſelig, dieſer Jugendtraum!
Ich zählte damals funfzehn Jahre kaum,
Und ſchwärmt' und träumte wie ein Knabe;
Du warſt mein Freund — ich forderte nicht mehr;
Ich habe dich geliebt, wie ich nachher
Nur einmal noch geliebet habe.

Dein Auge war mir Licht, dein Wort Muſik,
Ich zürnte eiferſüchtig jedem Blick,
Den einem Anderen du gönnteſt,
Und oft hab' ich in ſtiller Nacht geweint
Bei dem Gedanken nur, daß du den Freund,
Zum Mann gereift, vergeſſen könnteſt. — —

Des Abends, war die Schule endlich aus,
Zogen wir ſingend in den Wald hinaus,
Oder im Garten am Gewäſſer
Sahn wir die Sonne glühend niedergehn,
Und bauten wie das Lichtgewölk ſo ſchön
Uns für die Zukunft goldne Schlöſſer.

Da freut' ich mich, wenn um dein blondes Haar
Der Glanz der Abendröthe wunderbar
Wie eine leiſe Glorie ſpielte;
Ich wurde ſtill, ich drückte dir die Hand,
Und nur die Thräne, die im Blick mir ſtand,
Sagte dir ſchweigend, was ich fühlte.

O ſanfter Raſenhang am Rand der Fluth,
Wo in den Blumen wir ſo oft geruht,
O breite dichtbelaubte Buche,
Zu deren Wipfel unſer Lied erſcholl,
Wie ſchauet ihr mich an ſo trauervoll,
Wenn ich euch einſam jetzt beſuche!

Auch du, mein Arthur! Abgeblüht iſt nun
Dein Lächeln, deine ſchönen Glieder ruhn,
Staub bei Staub, im Schooß der Erden,
Und dieſes Auge, das mein Himmel war,
Als reine Flamme glänzt' es nur ſo klar,
Um ewig Aſche dann zu werden. —

Es war die Zeit, wo leiſ' im wärmern Hauch
Der Winterſchnee zerrinnt, wo Herz und Strauch
Sehnſüchtig nach dem Lichte ringen,
Da neigteſt du die ſchöne Stirn zur Ruh,
Und lächelteſt im Tod, als fühlteſt du
An deiner Seele ſchon die Schwingen.

Du lächelteſt, ich weinte laut. Mein Herz
War jetzt verwaiſt. Es war mein erſter Schmerz,
Und nimmer glaubt' ich zu geneſen;
Ach, deiner Liebe war ich ſo gewohnt,
Sie war in meiner Nacht der klare Mond,
Die Roſ' in meinem Lenz geweſen.

Und als ſie dich geſenkt zur Ruh hinab,
Da zog der Frühling über deinem Grab
Empor mit leiſem, lindem Wehen;
Er brachte Sonnenſchimmer, Veilchenduft
Und luſt'gen Vögelſang und blaue Luft —
Ich aber hab' ihn nicht geſehen.

Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen,
Dieſes Leben in der Welt?
Täglich wechſeln Luſt und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber Eine ſel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wiſſe nur das Glück zu faſſen,
Wenn es lächelnd dir ſich beut;
In der Bruſt und auf den Gaſſen
Such es morgen, ſuch es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreiſe
Dich ein flüchtig Mißgeſchick,
Lächle leiſe, hoffe weiſe
Auf den nächſten Augenblick.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbſtverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege ſie mit Liedern ein.
Froh und ernſt, doch immer heiter
Leite dich die Poeſie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es ſelbſt nicht, wie.

Ländliche Lieder.

1. Frühling.

Und wenn die Primel ſchneeweiß blickt
Am Bach, am Bach aus dem Wieſengrund,
Und wenn vom Baum die Kirſchblüth' nickt
Und die Vöglein pfeifen im Wald allſtund:
Da flickt der Fiſcher das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz;
Da ſucht das Mädel die rothen Schuh,
Und ſchnürt das Mieder ſich eng zum Tanz,
Und denket ſtill,
Ob der Liebſte, der Liebſte nicht kommen will.

Es klingt die Fiedel, es brummt der Baß,
Der Dorfſchulz ſitzet im Schank beim Wein.
Die Tänzer drehn ſich ohn Unterlaß
An der Lind', an der Lind' im Abendſchein.
Und geht's nach Haus um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küſſet der Bube ſein Dirnel ſacht,
Und ſagt ihr leiſ' ein Wörtchen ins Ohr,
Und ſie denken Leid':
O du ſelige fröhliche Maienzeit!

2. Winter.

Nun weht auf der Haide der ſcharfe Nordoſt,
Am Vordach hangt der Zapfen von Eis.
Die Tannen ſchütteln ſich all vor Froſt,
Und Feld und Kirchhof ſind ſilberweiß.
Im Dorf verſchneit liegt jeglicher Pfad,
Ein Weg nur führet zur Schenke allein,
Und geh' ich dort grade des Abends ſpat,
So tret' ich hinein:
O mein Käthchen, mein Mädchen, nun bringe mir Wein!

O liebes Käthchen, nun ſing mir ein Lied
Von der ſonnigen, wonnigen Frühlingszeit,
Und wenn erſt wieder die Schwalbe zieht,
Da ſollſt du ſchauen, wie hold ſich's freit.
Und wenn aufs Neue der Winter ſich naht,
Da ſchiert kein Wind uns von Oſt und von Weſt,
Am lodernden Herde ſitzen wir ſpat
Im traulichen Neſt,
Und küſſen uns warm und umſchlingen uns feſt.

Das Mädchen von Paros.

Denkſt du des Abends noch, des hellen,
Da mich der Winde leiſer Zug
Sanft über die entſchlafnen Wellen
An dieſe ſtille Küſte trug;
Da ich, ermüdet vom Gewühle,
Das draußen treibet früh und ſpat,
Mit bang ſehnſüchtigem Gefühle
Vom hohen Schiff ans Ufer trat?

Wie wehte da vom Bergesgipfel
Ein leiſer Hauch willkommner Ruh!
Wie rauſchten der Cypreſſen Wipfel
Mir den erſehnten Frieden zu!
Die Stadt, von weißem Marmor glänzend,
Das Weinlaub, Fenſter und Altan
Mit ſeinem dichten Grün bekränzend,
Es ſah mich ſo befreundet an.

Die Männer mit gebräunten Zügen,
Sie ſchienen alter Zeiten Bild;
Und Mädchen wandelten mit Krügen
Zum Brunnen, welcher tönend quillt;
Und Buben ſchwangen ſich im Tanze,
Es floß der Wein, die Cither klang,
Indeß die Sonn' in rothem Glanze
Langſam ins goldne Meer verſank.

Da ſah ich dich zum erſten Male,
Auf hoher Treppe ſtandeſt du,
Umwölbt vom rankenden Portale,
Und ſchauteſt ſtill dem Reigen zu.
Der Abendröthe Strahl umſpielte
Dein Haar; zu träumen ſchien der Blick,
Als ob dein Buſen ahnend fühlte
Der erſten Liebe nahes Glück.

Wohl uns! nun hat das Herz in Wonne
Die Knospenhülle abgeſtreift,
Nun hat des Südens heiß're Sonne
Die Frucht der Liebe ſchnell gereift.
Wir haben Welt und Grab vergeſſen,
In ihrem Laufe ſteht die Zeit,
Und Palmen ſchatten und Cypreſſen
Um unſre ſtille Seligkeit.

Fahrwohl.

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du ſchöner fremder Strand;
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimathland.
Fahrwohl, fahrwohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt ſein Spiel,
Und rauſchend furcht die grüne Fluth
Der Barke ſcharfer Kiel.

Die Sonne ſinkt ins Inſelmeer,
Die Luft glüht roſenroth —
Dort ſchimmert noch das Häuschen her,
Wo Sie mir Abſchied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir geſäumt!
Umſonſt, auch dieſer Traum zerrinnt,
Und war ſo ſchön geträumt.

Das iſt das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Fluth,
Fortziehn auf Nimmerwiederſehn
Wenn kaum wir ſanft geruht,
Geliebt ſein und vergeſſen ſein,
Selbſt lieben — ſtill! — mir däucht,
Es blendet mich der Abendſchein,
Mir wird die Wimper feucht.

Vorbei! vorbei! Die Thräne fällt;
Vorbei ſo Luſt als Schmerz!
Und wieder einſam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz.
Sei's drum! — Des Mondes erſter Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küſte flieht. — Zum letzten Mal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Lebensſtimmung.

O wer ſo recht die ſüße Kunſt begriffe,
Allein der ſchönen Gegenwart zu leben,
Bei ſanftem Windeshauch auf hohem Schiffe
Ein ſüdlich Meer mit Wonne zu durchſchweben,
Im Traubengarten überm Felſenriffe
Beglückter Tage hold Geſpinnſt zu weben,
Als hätte nie das Herz in andern Stunden
Des Lebens Schmerz und Bitterkeit empfunden!

Wer das vermöchte! Wer bei jedem Gruße,
Bei jedem Blick der Liebe könnte ſäumen!
Wer es verſtünde, ſtets in ſel'ger Muße
Sein Lied zu ſingen unter Blüthenbäumen!
Ihm würde gern mit leiſem Götterfuße
Die Muſe nahn in goldnen Dichterträumen,
Und eh' er noch um ſolchen Preis gerungen,
Wär' ihm die Stirn vom Lorbeer ſchon umſchlungen.

Ich hab' es oft verſucht, und oft erglänzte
Die Stunde mir, doch wars ein eitles Prangen,
Denn wenn ich kaum das Haupt mit Blumen kränzte
Erwachten alte Schuld und altes Bangen;
Am Becher, den der Freundſchaft Hand kredenzte
Schien eine heiße Thräne mir zu hangen,
Und wenn ich froh die Saiten angeſchlagen,
Verhallten ſie in ſehnſuchtsvollen Klagen.

Mir iſt die Luſt ein Schifflein, das zerſplittert,
Sobald's aus ſichrer Bucht hinausgeſchwunden,
Ein blaſſes Heilgenbild, das raſch verwittert,
Wie ſchön es auch mit Roſen war umwunden,
Ein Flötenhall, der in der Luft verzittert,
Wenn er getönt zwei ſelige Secunden,
Im Lebenskelch der flücht'ge Kranz des Schaumes,
Ein Duft, ein Hauch, der Schatten eines Traumes.

Drum richtet nicht zu ſtrenge die Gedichte,
Wenn ſie euch oftmals nahn in ſchwarzem Kleide;
Nicht alle ſind genährt vom frohen Lichte,
Nein, viele tränkt' ein Herz mit ſeinem Leide;
Und das bedenkt, dem Menſchenangeſichte
Iſt auch die Thrän' ein köſtliches Geſchmeide,
Und manchen Schatz, den ihr in Freudenſtunden
Umſonſt geſucht, ihn hat der Schmerz gefunden.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da iſt der Wald ſo kirchenſtill,
Kein Lüftchen mag ſich regen;
Noch ſind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leiſe den Morgenſegen.

Die ganze Welt iſt wie ein Buch,
Darin uns aufgeſchrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenſtern
Sind Zeugen von ſeinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leiſe,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer ſtillen Weiſe,
Pocht und pocht, bis ſich's erſchließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preiſe.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Buſch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall,
Und will ſich aufwärts ſchwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns den Herrn lobſingen!

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutſches Land!
Die ihr an der Donau hauſet,
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet,
Und wo ſich thürmt der Düne Sand,
Habt Wacht am Heimathsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu ſcharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Oſten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geier, der nach Beute kreiſt;
Hört im Weſten ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Keuſch im Lieben, feſt im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz ſei eure Zier,
Eu'r Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke;
Vereine ſie mit ſtarker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht,
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gaſt,
Das Harfenſpiel verhallet
Im ſchimmernden Palaſt;
Im Nachen ſchläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Raſt.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöſchen durch die Nacht,
Da ſchweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind ſäuſeln die Cypreſſen,
Ein ſeliges Vergeſſen
Durchweht die Lüfte ſacht.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein ſchmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leiſ' und linde
Und ſingt dem kranken Kinde
Ein tröſtend Hoffnungslied.

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gute Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenſtern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenſcheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Neue Sonette

als

Intermezzo.

Zur Einleitung.

In Blüthen ſah ich Thal und Wälder prangen,
Und tief im Grün die Spur des Winters ſchwinden,
Da iſt auch mir mein Denken und Empfinden,
Luſt, Zorn und Lieb' in Liedern aufgegangen.

Oft ließ ich auch die Laut' am Aſte hangen,
Da kam der Lenz und harfte mit den Winden
Ein Stück dazwiſchen, eins von ſeinen linden,
Die wundermild das Menſchenohr befangen.

Die Lieder alle hab' ich hier gereiht.
Es ward ein Kranz — ich wand ihn leicht und loſe —
Bunt wie mein Herz und bunt wie dieſe Zeit.

Die heiße Tulpe flammt bei dunklem Moſe,
Beim Blüthenſchnee trägt die Cypreſſe Leid,
Und unter wilden Neſſeln lauſcht die Roſe.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm her, und woll' uns endlich angehören;
Der rüſt'ge Harfner ſei zu unſern Chören,
Und ſchling' als Kranz dein Lied um unſern Wein."

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein,
Denn zu der Fahnen keiner kann ich ſchwören;
Den Gott im Buſen darf kein Schlagwort ſtören,
Ich folge meinem Stern und geh allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felſenhang,
Dem ſchroff die Wand ſich thürmt zur rechten Seite,
Zur Linken brauſt der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich ſchreite,
Und oftmals will's mir däuchten beim Geſang,
Daß mich wie Kaiſer Max ein Engel leite.

Erſter Sonnenblick.

Nach ſo viel trüben, trüben Nebeltau,
Du goldner Schein der aus dem Blauen fließt,
Und klar du meiner Seele ſich ergießt,
O Schein des Troſts laß meinen Gruß dir ſagen!

Ich war mit Angſt und Traurigkeit geſchlagen,
Doch nun iſt's gut, da ſich der Strahl erſchließt,
Und leiſe, leiſe, wie die Roſe fließt,
Darf Luſt und Hoffnung aufzublühen wagen.

O ſcheltet nicht, daß ich, ein Sohn der Erde,
Und tief im Weſen der Natur vereint,
Von ihrem Angeſicht geleitet werde;

Ihr ſeht ja doch, daß, wenn die Mutter weint.
Das Kind verſtummt mit trauriger Geberde
Und wieder lächelt, wenn ſie froh erſcheint.

Nachts

Dem Mondesaufgang wandl' ich gern entgegen,
Wenn Alles ſchlummert, durch die ſtillen Gaſſen;
Des Marktes Brunnen rauſchet noch verlaſſen,
Sonſt tiefes Schweigen rings auf allen Wegen.

Da ſpricht die Nacht auch über mich den Segen,
In ſanfter Wehmuth ſchmilzt das trotz'ge Haſſen,
Die Liebe naht, mich gläubig zu umfaſſen,
Und will das Haupt an meine Schulter legen.

Mir iſt's, als käme mir die Jugend wieder,
Und wieder ſtreben in ſehnſücht'ger Weiſe
Aus dieſer Bruſt zur Heimath meine Lieder.

So ſchwingt von Schwänen eine Schaar ſich leiſe
Aus dunkelm See auf wallendem Gefieder,
Wenn ſie beginnt nach Süden ihre Reiſe

Unbekümmert.

Biſt du als Künſtler, als Poet geſendet,
O laß dich nicht vom Preis des Marktes leiten,
Denn ſinnlos hat die Welt zu allen Zeiten
An Mittelmäß'ges ihre Gunſt verſchwendet.

Zeig ihr ein Bild vom Genius vollendet,
Drauf alle Himmel ſtille Gloren breiten,
Und eins, wo grell und roh die Farben ſtreiten:
Du wirſt es ſehn, wohin ihr Herz ſich wendet.

Nein, ihrem Tadeln lächle, ihrem Loben;
Du haſt genug der Wonnen eingetauſcht,
Kam dir der ſel'ge Schöpfungsdrang von oben.

Der Nachtigall ſei gleich, die duftberauſcht
Noch ſtets dem Lenz den Brautgeſang erhoben,
Ob ihr auch Niemand als die Nacht gelauſcht.

Einer jungen Freundin.

Das Meer iſt oben glatt und ſpiegeleben,
Doch bunte Gärten trägt's auf ſeinem Grunde;
Goldwälder, Purpurſtauden ſtehn im Sunde,
Darinnen Perlen ſtatt des Thaues beben.

Das iſt ein heimlich Glühn, ein farbig Leben,
Doch ſelten wird dem Schiffenden die Kunde;
Ein Sonntagskind nur ſieht in guter Stunde
Die Wipfel dämmernd aus der Tiefe ſtreben.

So blüht auch dir ein Garten im Gemüthe,
Allein die Welt, getäuſcht von deinen Scherzen,
Iſt blind für ſeine wunderſame Blüthe.

Der Dichter nur, vertraut mit Luſt und Schmerzen,
Las was im Dunkel deines Auges glühte,
Und ahnt die Zauberwelt in deinem Herzen.

Einem Freunde.

Wenn kaum erwacht die lauen Lüfte gehen,
Da ſingt der Dichter ſchon von Maienwonnen,
Er glaubt beim erſten blaſſen Strahl der Sonnen
Die Welt im Glanz der Pfingſten ſchon zu ſehen.

So ſpricht er auch von Liebes-Luſt und Wehen,
Wenn kaum ein flüchtig Lächeln er gewonnen,
Die Blüthe, die zu knospen nur begonnen,
Sieht er in Pracht als volle Roſe ſtehen.

Darum, o Freund, verwundre dich mit nichten,
Daß oft ein freudig Lied ihm jetzt beſchieden,
Wiewohl ſich kaum der Zeit Gewitter lichten.

Mag er bei Tag noch rüſtig Waffen ſchmieden:
Nachts winkt ihm fernſte Zukunft in Geſichten,
Und was er ſchaut iſt Frieden, goldner Frieden.

Aechte Weihe.

Kalt ſind ſie, kalt, und kalt iſt ihr Gedicht,
Sie waren nie vom Hauch des Frühlings trunken,
Nie in des Gottes Melodie verſunken,
Der durch die heil'ge Nacht vernehmbar ſpricht.

Auch fühlen ſie's, was ihrem Lied gebricht,
Und laſſen zum Erſatz der Lebensfunken
Mit Schmink' und Flittergold die Leiche prunken
Mit eitlem Schimmer, der den Sinn beſticht.

Doch wen der Geiſt beſeelet, unerſchrocken
Verſchmähen mag er was der Markt erhebt,
Und dennoch, ſingt er, bleibt kein Auge trocken.

Dem Gotte gleicht er, den der Aar umſchwebt;
Er ſchüttelt leiſe nur die dunkeln Locken,
Und der Olymp und jedes Herz erbebt.

An —

Weil ihren Witz dein hoher Sinn vernichtet,
Und ihre Schmeichelei für dich verloren,
So heißt dich marmorn dies Geſchlecht von Thoren,
Das froſtig jede große Seele richtet.

Doch willig haſt du auf ein Lob verzichtet,
Das für den Kern die Schale ſtets erkoren;
Du gleichſt dem Wein, der, äußerlich gefroren,
So Geiſt als Gluth im Innerſten verdichtet.

Heil aber jenem, der dich einſt erkennet,
Und, in der Seele ſtillen Reiz verſunken,
Nicht eher raſtet, bis er ſein dich nennet.

Bei deinem Kuß empfinden wird er trunken,
Um wie viel heißer heimlich Feuer brennet,
Als was für jeden ſich verſprüht in Funken.

O ſchöne Zeit.

O ſchöne Zeit, da mich noch jede Stunde
Zu einer friſcherſchloſſ'nen Blüthe rief,
Da jeder Tag, ein goldner Freudenbrief,
Sich vor mir aufthat mit beglückter Kunde;

Da, wie die Roſ' in dunklem Alpengrunde,
Ihr liebes Bild mir blüht' im Herzen tief,
Und ich mit ihrem Namen ſanft entſchlief,
Als würd' er zum Gebet in meinem Munde!

Du biſt dahin, und doch, du biſt noch mein;
Es fließt das Lied von deinen Nachtigallen
Ein Frühlingsgruß in meinen Herbſt hinein.

Allabendlich, wenn Stadt und Flur verhallen,
Kehrt die Erinnrung tröſtend bei mir ein,
Mit mir im Traume durch die Nacht zu wallen.

Pfingſten.

Das Feſt der Pfingſten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingsſchauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Roſ' als Flamme mit Frohlocken.

O Geiſt, der einſt in goldnen Feuerflocken
Aufs Haupt der Jünger brauſend niederfuhr,
Von deinem Reichthum einen Funken nur
Hernieder ſend' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein,
Doch haſt du nie die Tugend ja gemeſſen,
Der Glaube zieht, die Sehnſucht dich allein.

Der Armen haſt du nimmermehr vergeſſen,
Du kehrteſt in der Fiſcher Hütten ein,
Und an der Sünder Tiſch biſt du geſeſſen.

Im Frühjahr.

Wenn ich im Lenz durch Grün und Roſen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in ſolchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Bruſt getragen,
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umſonſt! Es ziemt uns nicht im Kranz der Reben
Mit goldnen Mährchen das Gelag zu würzen;
Denn dieſe Zeit iſt wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter ſich zu ſchürzen,
Ihr Räthſel wird ſie ihm zu rathen geben,
Und löſt er's nicht, ihn in den Abgrund ſtürzen.

Den Aufgeregten.

Glaubt mir, dafern in Deutſchlands Eingeweide
Das Schwert ihr kehrt, und ſchürt des Kriegs Verderben:
Nicht Freiheit werden eure Kinder erben;
Zum Baume tragt ihr ſelbſt des Beiles Schneide.

Es wird ein Kampf von unermeſſ'nem Leide,
Darin die Beſten auf der Wahlſtatt ſterben;
Der Slave wird zuletzt das Reich erwerben,
Daß er auf Gräbern ſeine Roſſe weide.

Schon hör' ich als der Knechtſchaft Siegesreigen
Prophet'ſchen Ohrs den Klang von ſeinen Hufen —
Ihr aber glaubt es nicht, und ich muß ſchweigen.

So ſchwieg Kaſſandra auf des Tempels Stufen,
Da ſie im Geiſt ſah Trojas Flamme ſteigen,
Und Niemand hört' es, daß ſie Weh gerufen.

Gegen den Strom.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Despoten;
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.

Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten;
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Auf Ariſtides Haupt den Stab gebrochen,
Und ins Exil verſtoßen einen Dante.

Bei einem Feste.

O zieht nur auf mit flatternden Standarten,
Ruft euren Uebermuth von allen Zinnen;
Haut, wie Sir John, mit prahlendem Beginnen
Die Klinge, die zum Spiel ihr führt, voll Scharten.

Kampflieder auch stimmt an von allen Arten,
Indeß statt Blutes Ströme Weines rinnen;
Mir däucht es würdiger, mit ruh'gen Sinnen
Den großen Tag des Schicksals zu erwarten.

Er bleibt nicht aus. Doch seine Donner tödten
Mit ihrem ersten Hall den Lärm der Schreier,
Und seine Blitze sind wie Morgenröthen.

Dann will ich fragen euch, ihr Weltbefreier:
Habt ihr ein Schwert in eures Volkes Nöthen?
Und für die Schlachten habt ihr eine Leier?

Den Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch ſollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht ſchrauben,
Wo ſtatt der Sonne froſt'ge Sterne ſcheinen;
Ich kann nicht haſſen bloß, und bloß verneinen;
Dies Herz bedarf's, zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich ſagen.
Doch jene ſahn den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erz'nem Speere
In Trümmern jedes Götterbild zerſchlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

In ſchwerer Stunde.

Wenn nach des Tags Verbluten weit und breit
Die Finſterniß ſich feierlich ergießet,
Daß Berg und Thal in wüſtes Schwarz zerfließet,
Da tritt hervor der Sterne Heiterkeit.

Und wenn ein Volk in trotz'gem Widerſtreit
Dem gottgeſandten Strahl das Herz verſchließet,
Um Hütt' und Schloß der Lügen Unkraut ſprießet:
Das iſt der Seher, der Propheten Zeit.

Herr, ſieh gen Himmel uns die Arme ſtrecken,
Hör' unſer heißes Flehen früh und ſpat:
Du wolleſt einen Retter uns erwecken.

Dies Volk iſt irr und irr der hohe Rath —
O laß ihn nahn im Donner deiner Schrecken,
Die Spreu zu ſcheiden von der guten Saat.

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel,
Die grünſte ſucht, ſo weit die Amſel ruft;
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſchet in die Zügel,
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft:
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchlief, und ſchwang ſich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein ächter Reiter,
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern.

Beim Tode eines Dichters.

O Tod, du biſt der wahre Fürſt der Welt,
Der Prieſter biſt du, der mit reinen Händen
Den Kranz der bleichen Stirn vermag zu ſpenden,
Und heil'ge Namen ſchreibt ans Sternenzelt.

Das Linnentuch, zu deinem Dienſt beſtellt,
Ein Purpur wird's, den Keiner wagt zu ſchänden,
Ein Demantſchild, gefeyt an allen Enden,
Von dem zurück der Pfeil des Spottes ſchnellt.

Wohl höhnt die Welt in blödem Frevelmuthe
Manch großes Herz, das ihr doch Alles gab,
Was reich und ſchön in ſeiner Tiefe ruhte:

Da ſchwebſt, ein Troſtesengel, du herab,
Und rührſt es ſacht, daß es nicht fürder blute —
Und pflanzeſt ew'gen Lorbeer auf das Grab.

Auferſtehung.

Wenn Einer ſtarb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einſamkeit dein Wehe,
Daß ernſt und ſtill es ſich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längſt gemieden.

Da fühlſt du bald, daß Jener, der geſchieden,
Lebendig dir im Herzen auferſtehe,
In Luft und Schatten ſpürſt du ſeine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, ſchöner muß der Todte dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du haſt ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat ſein Oſtern, wo der Stein
Vom Grabe ſpringt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebſt, iſt ewig dein.

Viertes Buch.

Eſcheberg. St. Goar.

1842—1843.

Auf dem Anſtand.

An Ernſt C.

Grau iſt der Morgen, ſtreif'ge Nebel wallen,
Ein leiſer Regen ſpinnt ſich trüb' und kalt;
Die rothen Blätter ſeh' ich langſam fallen —
Jagdwetter ſchien's, drum zogen wir zu Wald.
Schon ſpürt die Meute fern, ſie bellt im Suchen,
Und ihr Gebell verheißet gute Pirſch;
Ich ſteh im feuchten Herbſtlaub an den Buchen,
Geſpannt die Büchſe paſſ' ich auf den Hirſch.

Mich fröſtelt. — Sollt' in meiner Waidmannstaſche
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung ſein? —
Fürwahr, das iſt die korbumflocht'ne Flaſche!
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das iſt Cyperwein!
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —
Floß durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?
Die griech'ſche Feuertraube ruft mir wieder
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.

Zwei Jahre ſind's! Ei wie ſo anders ſchaute,
Wie froh der Herbſt mir damals ins Geſicht!
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,
Die Feige ſchwoll, die Traub' im Sonnenlicht.
Da ließen matt noch von des Sommers Gluthen,
Mein Ernſt, den Ernſt wir in Athen zu Haus,
Und zogen durch des Inſelmeeres Fluthen
Zwei ſel'ge Schwärmer abenteuernd aus.

Gedenkſt du, wie bei Paros durch die Brandung
Das Boot wir zwängten? — dämmernd ſtieg der Mond —
Und wie ſo ſchön uns dann die kühne Landung
Die rebumkränzte Marmorſtadt belohnt?
Denkſt du der Cithern, die die Nacht durchklangen,
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauſcht,
Und jenes Mädchens, das mit glühnden Wangen
Für leichten Schmuck Orangen uns vertauſcht?

Denkſt du an Naxos noch? Ich ſeh' ſie liegen,
Die Klöſter und das Schloß auf hohem Stein,
Den Säulenhof, wo ſich die Palmen wiegen,
Die Felswand, übergrünt von eitel Wein,
Das reiche Thal, in deſſen bucht'ge Weiten
Ein buntgezäumtes Saumthier leicht uns trug;
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten,
Fürwahr, es war ein neuer Bachuszug.

Und als wir ſonnverbrannt mit ſtaub'gen Ballen
Zur Ruh verlangten nach der heißen Fahrt,
Da nahm uns in die kühlen Kloſterhallen
Der wackre Pater mit dem langen Bart.
Hoch überm Meer auf ſeinem Laubenſitze
Wie ſchollen unſre Lieder da ſo friſch,
Wie floß der Quell des Nektars und der Witze
So unerſchöpft am ſaubern Abendtiſch!

Dort ſaß der Biſchof, dort der Kapuziner,
Wir zwei Poeten luſtig mittendrin;
Schlaulächelnd ſtellte der ſlavon'ſche Diener
Uns beiden ſtets die vollſten Flaſchen hin.

O Jubel, wie wir einſt im Mönchsvereine
Gezecht, bis jenen die Geduld ſelbſt riß,
Und wie wir dann, noch voll von ſüßem Weine,
Verdeutſcht das Trinklied des Panyaſis!

Und mußten auf dem Chor die Prieſter ſäumen,
Dann ſuchten wir die Gärten am Geſtad,
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,
Die ſtille Felsbucht rief zum lauen Bad;
Dazu ein Trunk, ein Lied — ſo floß der Morgen,
So kam geſtirnt die duft'ge Nacht daher;
Wir lebten, ſchwärmten — zwiſchen unſern Sorgen
Und zwiſchen unſern Herzen lag das Meer.

Nur einſt — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —
Da dachten wir an Lübecks Glockenklang,
Der Vaterſtadt — und an den Wimpern hingen
Uns plötzlich Thränen, und wir ſchwiegen lang.
Ein Luftſchloß baut' ich für mein Zukunftleben,
So golden war's. Die Bruſt ſchlug heimathwärts —
Ach wenig hat die Heimath nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es ſchon. Die Saiten, die zerſprungen,
Zu ew'ger Stummheit ſind ſie bald gedämpft.
Ich habe mir in Nächten bang durchrungen
Das ſchwere Gut der Heiterkeit erkämpft.
Du ſollſt es am Geſang aus meinem Munde
Kaum ſpüren, welche Hoffnung von mir ſchied,
Und bricht ſie einmal auf, die alte Wunde,
Laß bluten, auch der Schmerz will ja ſein Lied.

Muth! Muth! Dem Leid, der Luſt die Stirn entgegen!
Die Welt iſt immer noch des Schönen voll,
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,
Ich ward ein Mann, ich fühle was ich ſoll.
Ob's wieder Täuſchung? — Doch genug! Der Hunde
Gebell klingt nah — der Fels antwortet hohl,
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —
Der Hirſch bricht durch die Büſche — Lebewohl!

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt.

Als ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als ſei verſchwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Da ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Iſt worden kühl und ſtumm.
Das Eine Wort nur ſprach ſie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl, warum.

Rühret nicht daran!

Wo ſtill ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löſcht nicht aus —
Führwahr, es iſt nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So iſt's ein junges Menſchenherz,
Das fromm zum erſtenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll roſ'ger Blüthen ſteht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit dieſem Traum verloren geht.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich
Und ward voll Haß und Finſterniß;

Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Noth,
Und warf ſich in den Staub der Welt;
Der ſchöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu
Macht eine welke Roſe blühn,
Erweckt ein todtes Herz aufs neu.

In ein Stammbuch.

(Nach Byron.)

Wenn ſich auf dieſes Blatt dein Auge ſenkt,
Betracht' es ſtill, als wär's mein Leichenſtein;
Und mild, wie man der Todten ſonſt gedenkt,
Gedenke mein!

Lieder eines fahrenden Schülers.

(Zu Volksweiſen.)

I.

Kein Tröpflein mehr im Becher,
Kein Geld im Seckel mehr —
Da wird mir armen Zecher
Das Herze gar ſo ſchwer.
Das Wandern macht mir Pein,
Weiß nicht, wo aus, noch ein;
Ins Kloſter möcht' ich gehen,
Da liegt ein kühler Wein.

Ich zieh' auf dürrem Wege,
Mein Rock iſt arg beſtaubt,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieſer Nacht mein Haupt.
Mein' Herberg' iſt die Welt,
Mein Dach das Himmelszelt;
Das Bett, darauf ich ſchlafe,
Das iſt das breite Feld.

Ich geh auf flinken Sohlen,
Doch ſchneller reit't das Glück;
Ich mag es nicht einholen,
Es läßt mich arg zurück.
Komm' ich an einen Ort,
So war es eben dort,
Da kommt der Wind geflogen,
Der pfeift mich aus ſofort.

Ich wollt', ich läg' zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde,
Und träumt' ich weiß nicht was.
Und wollt' ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin ſein:
Mir wär's, als ſchwämmen Roſen
Wohl auf dem klaren Wein.

Ach wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mich dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.
Mein Muth iſt gar ſo ſchlecht,
Daß ich ihn tauſchen möcht';
Und ſo's Dukaten ſchneite,
Das wär' mir eben recht.

II.

Es fliegt manch Vöglein in das Neſt,
Und fliegt auch wied'r heraus;
Und biſt du 'mal mein Schatz geweſt,
So iſt die Liebſchaft aus.
Du haſt mich ſchlimm betrogen
Um ſchnöden Geldgewinn —
Viel Glück, viel Glück zum reichen Mann!
Geh du nur immer hin!

Viel Blümlein ſtehn im hohen Korn
Von roth und blauer Zier,
Und haſt du eins davon verlorn,
So ſuch ein andres dir.
Glaub' nicht, daß ich mich gräme
Um deinen falſchen Sinn —
Ich find' ſchon einen andern Schatz;
Geh du nur immer hin!

III.

Herr Schmied, Herr Schmied, beſchlagt mir mein Rößlein,
Und habt ihr's beſchlagen, ſo macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein ſo feſt und ein Schlößlein ſo fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüſſel auch ſein.

Das Schlößlein das will ich vors Herze mir legen,
Und hab' ich's verſchloſſen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüſſel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine ſelige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht ſagen;
Die Dornen, die Diſteln, die ſtechen gar ſehr,
Doch ſtechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Baſ' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gänſ' auf dem Markte beſchnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuk im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, ſo ließ ich auf Erden
Zu Dornen und Diſteln die Klatſchzungen werden,
Da fräß' ſie der Eſel, und hätt's keine Noth,
Und weinte mein Schatz ſich die Augen nicht roth.

Waldmärchen.

In einer Waldſchlucht finſter,
Wo heimlich baut der Fuchs,
Wo Farrenkraut und Ginſter
Sich rankt in üpp'gem Wuchs,
Lag ich vom Grün umwoben
An einem dunkeln Bach;
Es lugte kaum von oben
Die Sonn' ins Laubgemach.

Ich hatte Moos zum Pfühle,
Geſtrüpp zur Lagerſtatt;
Vom Fels kam eine Kühle
Und ging durch Buſch und Blatt;
Und kühle quoll der Sprudel,
Und murrt' am ſchroffen Hang,
Den oft bei Nacht im Rudel
Die Hindin überſprang.

Mit rothem Auge ſchaute
Vom Baum der Auerhahn,
Es zog mit heiſerm Laute
Der Häher ſeine Bahn;
Dann hämmert' abgebrochen
Der Specht von Zeit zu Zeit —
Mir war's, als hört' ich pochen
Das Herz der Einſamkeit.

Da plötzlich ſah ich lehnen
Am Stamm ein hohes Weib,
Umwallt von lockigen Strähnen
Den wunderſchönen Leib;
Wem ward zum Eigenthume
Je ſolch ein Goldgewand!
Sie trug eine blaue Blume
In ihrer weißen Hand.

Sie ſprach: „Sei mir willkommen,
Du biſt ein ſeltner Gaſt,
Doch haſt du dir zum Frommen
Erkoren hier die Raſt;
Von allen Königinnen
Die reichſte bin ich bald;
Mein Schloß mit grünen Zinnen
Das iſt der luſt'ge Wald.

Sonſt macht' ich wohl hinunter
Ins offne Land den Ritt,
Und Blumen ſproßten munter,
Wohin mein Zelter ſchritt;
Zu bringen Luſt und Minne,
Das war mein fröhlich Recht;
Doch iſt von anderm Sinne
Das heurige Geſchlecht.

Das träumt von Klingenhieben,
Von Schlacht nur und Geſchoß;
Da bin ich heimgeblieben
In meinem Zauberſchloß.

Nun lehr' ich ſingend wallen
Den Bach durch Fels und Ried,
Nun lehr' ich die Nachtigallen
Im Lenz ihr ſüßeſtes Lied.

Ich weiß, auch du mußt fechten,
Auch du gehörſt der Zeit;
So ſteh zu deinen Rechten
Und führe wackern Streit;
Doch will dein Arm ermüden,
Bei mir dann kehre du ein,
Im ſäuſelnden Waldfrieden
Sollſt du gekräftigt ſein.

Da ſollſt du Friſche ſaugen
Im harz'gen Duft von Tann,
Da ſchaut aus Blumenaugen
Das Märchen fromm dich an;
Und macht der Forſt dich ſingen:
Es wird in der Zeiten Gang
Auch ſolche Weiſe dringen
Wie grüner Waldhornklang."

Sie ſprach's; ich ſtand erſchrocken
Und wußte nicht ein Wort,
Da ſchüttelte ſie die Locken
Und ſchwand ins Dickicht fort.
Noch glaubt' ich, ihr Haar, das gelbe,
Zu ſehn — da war's ein Strahl,
Der durch das Laubgewölbe
Wie zitternd Gold ſich ſtahl.

Und wieder schrie der Häher,
Und wieder quoll die Fluth;
Doch mir entzücktem Seher
War groß und still zu Muth.
Und zeihn sie mir's als Sünde:
Ich lasse dich dennoch nie,
O Fey der Waldesgründe,
O Sagenpoesie!

Dante.

Einsam durch Verona's Gassen wandelt einst der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den sein Vaterland verbannte.

Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn sah vorüberschreiten,
Also sprach zur jüngern Schwester, welche saß an ihrer Seiten:

„Siehe, das ist jener Dante, der zur Höll' hinabgestiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schwermuth auf der düstern Stirn ihm liegen.

Denn in jener Stadt der Qualen mußt' er solche Dinge schauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte sich und brach sein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen braucht's nicht dort hinabzusteigen.

Allen Schmerz, den ich gesungen, all die Qualen, Gräu'l und Wunden
Hab' ich schon auf dieser Erden, hab' in Florenz ich gefunden."

Von des Kaisers Bart.

Am Schank zur goldnen Traube
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder,
Der Eine am Gurt das Horn,
Der Zweit' am Hut die Feder,
Der Dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen,
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch Einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rothbart munter
Zu sprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiſerart,
Bis auf die Bruſt ihm wallte
Der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der Zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei Burſch, biſt du geſcheite?
Dein Märlein iſt nicht gut.

Auch ich hab' ihn geſehen
Auf ſeiner Burg im Harz,
Am Söller thät er ſtehen,
Sein Bart, ſein Bart war ſchwarz."

Da fuhr vom Sitz der Dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reiſ'! —
Ich ſah den Kaiſer zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun;
Es ſprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde ſcharf gehaun.

Verſchüttet aus den Kannen
Floß der viel edle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren ſich jüngſt ſo gut.

Ihr Brüder, lernt das Eine
Aus dieſer ſchlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr ſitzt beim Weine,
Nicht um des Kaiſers Bart.

Welt und Einſamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feſte,
Zu denen man geſchmückt mit prächt'gen Rappen fährt;
Wo ſtetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäſte,
Als ſei der Tod nicht mehr, und jedes Leid verklärt;
Wo Scherz und Lüſternheit ſich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn ſich lodernd miſcht;
Wo Alles blitzt und ſprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf ins Dunkel ziſcht.

Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und ſüßen Schaum kredenzt;
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeſchmeid' aus hundert Spiegeln glänzt;
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Toſen
Der Reigen hold ſich löſt, und holder wieder ſchließt,
Und um der Schönheit Preis die ſtolzen Frauen looſen,
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Roſen
Um ſechszehnjähr'ge Stirnen fließt.

Rühmt Alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preiſt,
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit ſicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, ſo oft mißbrauchten Geiſt;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberſchmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglüht im Kerzenſchimmer,
Der Mädchen ſüß Geſchwätz — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einſamkeit!

Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forſten,
Wo kaum ein fleckig Reh durchs Brombeerdickicht rauſcht,
Die auf dem Inſelfels von kahlen Geierhorſten
Den ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauſcht;
Die ihren Wohnſitz hat auf Schlöſſern, längſt verlaſſen,
Wo Epheulauben ſich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gaſſen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düſtre Gibelmaſſen
Im Mondenglanze zu beſchaun.

Ich wähle dich, denn du haſt mich im Schooß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann geſchweift;
Haſt mich das erſte Lied gelehrt in frühen Tagen,
Und dann in ſchwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angſt und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Troſt gefühlt;
Empfinden ließeſt du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht ſehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.

Du warſt es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten
Von Hellas Glanz erzählt an Suniums Klippenſtrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meeresweiten,
Dort an des Tempelbaus verwaiſten Säulen ſtand;
Die rothe Diſtel wuchs umher am ſchroffen Hügel,
Um Schutt und Trümmer kroch ein ſonnverbrannt Gerank;
Ein Aar vom Tayget ſchwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkiſch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.

Und o wie wehte ſanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Heſſens Marken lag;
Spätſommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erſcholl des Beiles Schlag;
Ich ſah wie ſtill und ſchlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! — ſelbſt der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauſchen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen ſeine Schwingen
Auf dein Geheiß Geſang mir zu.

Fürwahr, du bleibſt getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältſt mich ſtark und feſt;
Du lehrſt mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muſe biſt du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verſtrömen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, ſobald die Nacht erſchienen,
Der Nelkenduft, vermiſcht dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finſterniß durchzieht.

Meiden.

Es ſchleicht ein zehrend Feuer
Durch mein Gebein,
Mein Schatt' iſt mir nicht treuer
Als dieſe Pein.
Ich höre die Stunden ziehen
Trüben Geſichts,
Sie kommen, weilen, fliehen —
Und ändern nichts.

Der Sommer kommt gegangen,
Mir iſt's wie Traum;
Am Buſch Wildröslein hangen,
Ich acht' es kaum.
Es ſchlagen die Nachtigallen,
In Wald und Plan;
Laß ſchallen, laß verhallen —
Was geht's mich an?

Ich fühle nur das Eine
In meinem Sinn,
Daß ich von dir, du Reine,
Geſchieden bin.
Mein Schatt' iſt mir nicht treuer
Wie dieſe Pein;
Und zehrend ſchleicht das Feuer
Durch mein Gebein.

Im Herbſte.

Auf des Gartens Mauerzinne
Bebt noch eine einz'ge Ranke;
Alſo bebt in meinem Sinne
Schmerzlich nur noch Ein Gedanke.

Kaum vermag ich ihn zu faſſen,
Aber dennoch von mir laſſen
Will er, ach, zu keiner Friſt;
Und ſo denk' ich ihn, und trage
Alle Nächte, alle Tage
Mit mir fort die dumpfe Klage
Daß du mir verloren biſt.

Muth.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch;
Du haſt ſo viel getragen,
Du trägſt auch dieſes noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geiſt, und werde frei;
Es gilt noch mehr zu ſchaffen,
Als einen Liebesmai.

Und ob die Bruſt auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollſten fluthet
Geſang dem wunden Schwan.

Im Grafenſchloſſe.

I.

Sie waren Alle in den Forſt hinaus,
Den Hirſch mit Büchſ' und Meſſer zu erlegen;
Ich ſaß allein im alten Grafenhaus
Und harrt' im Saal der Jägerſchaar entgegen.
Ein fahles Spätroth floß gedämpften Lichts
Auf Wänd' und Hausrath durch die engen Scheiben —
Rings Todtenſtill' umher — ich hörte nichts
Als vorn im Hof den Zugwind in den Eiben.

Die Spiegel rings, in dumpfes Gold gefaßt,
Das Laubwerk am Geſims, einſt vielbewundert,
Die düſtern Sammttapeten halb verblaßt —
Mich mahnt' es an ein anderes Jahrhundert.
Die Spieluhr ſang ein Lied aus alter Zeit,
Ein Liebeslied — jetzt lange ſchon vergeſſen —
Da dacht' ich derer, die in Luſt und Leid
Bei dieſem Stückchen horchend einſt geſeſſen.

Und mit Geſtalten füllt' ich mir den Saal,
Die dunkeln Bilder rief ich aus den Rahmen;
Hin durch die Dämmrung ſchwebten ſie zumal
Im Feſtesputz die alten Herrn und Damen.
Ich ſah den Reifrock, das Brocatgewand,
Das war ein haſtig flüſterndes Bewegen,
Ein Drehn — da fühlt' ich plötzlich eine Hand
Sich kalt wie Eis auf meine Schulter legen.

Ich wandte mich — bei Gott, das war kein Wahn! —
Da ſtand ein Weib mit Zügen bleich und ſteinern,
Mit ſchwarzverſchloſſ'nem Schleppkleid angethan,
Draus ihre Hand hervorſah elfenbeinern.
Sie ſah mich an — o dieſer Blick voll Leid!
O dieſes Auges halbverloſchnes Strahlen! —
Mir war's, als ſtarrt' ich in die Ewigkeit
Und in den Abgrund bodenloſer Qualen.

Sie winkt und ſchritt — nicht hört' ich ihren Fuß,
Nicht ihrer Schleppe Saum den Teppich rühren —
Sie ſprach kein Wort, ſie ſagte keinen Gruß;
Sie winkt', und tonlos ſprangen auf die Thüren.

Ich folgte ſtumm — ſie ſchwebte vor mir her
Durch Prunkgemächer, Treppen auf und nieder,
Durch Gänge dann und Säle wüſt und leer —
Sie ſchritt, und ſah ſich um, und winkte wieder.

Zum Erkerthurm! Es war ein eng Gemach,
Gewölbt und dumpfig, eine düſtre Stätte;
Ein Tiſchchen hier, drauf alter Goldſchmuck lag,
Und hoch und faltig dort ein Himmelbette.
Dort ſtand ſie ſtill, und wies mit weißer Hand
Erſt auf den Tiſch, dann auf die ſtaub'gen Dielen;
Ich beugte mich — o Gott, mein Sinnen ſchwand —
Ein Blutfleck war's, worauf die Blicke fielen.

Und ſchaudernd ſah ich auf — da war ſie fort,
Wie Nebel in die leere Luft verſchweben;
Ich aber ſtand gebannt am grauſen Ort,
Und ſtarrt', und wagte nicht den Fuß zu heben.
Mein Athem flog, mein Blut gefror zu Eis,
Da — Gott ſei Dank! — da hört' ich Hornfanfaren,
Gebell und Hufſchlag; und in kaltem Schweiß
Stürzt' ich hinunter zu den Jägerſchaaren.

II.

Die Nacht war wild. Wir ſaßen am Kamin,
Der Kaſtellan und ich, noch ſpät beiſammen;
Wir hörten, wie vom Thurm die Dohlen ſchrien,
Und dann den Sturm, und ſchürten in den Flammen.
Da litt mich's nicht, ich mußt' es ihm geſtehn
Das düſtere Geheimniß, das mich quälte;
Er ſagte nur: So habt ihr's auch geſehn?
Und athmend horcht' ich, als er drauf erzählte:

„Sie war ein ſtolzes Weib, reich, ſchön und kalt,
Als Kind vermählt dem ungeliebten Gatten!
Von ſtarrem Sinn, wo's Ehr' und Wappen galt,
An ihrem Rufe duldend keinen Schatten.
Ihr Auge gab Gebot dem Dienertroß,
Weh jedem, dem es finſter Zorn geflammet! —
Sie ſang und lachte nie — ſie zäumt' ihr Roß,
Und ritt zu Wald im knappen Kleid von Sammet.

Ihr einzig Töchterlein war mildrer Art,
Voll frommen Sinns ſich um die Mutter mühend;
In ſtrenger Hut erwuchs ſie hold und zart
Wie ein Waldröslein unter Dornen blühend.
Ihr Haar war fließend Gold im Sommerwind,
Ihr Auge blau wie Blumen in den Aehren —
Mein Aeltervater ſah ſie noch als Kind,
Und nannt' er ſie, ſo war es oft mit Zähren.

Da kam ein junger Mann ins Grafenſchloß,
Und anders plötzlich ward des Mädchens Weſen;
Bald war's ihr Glück, wenn ſanft die Red' ihm floß,
Im dunkeln Räthſel ſeines Blicks zu leſen.
Sie liebt' und ſchwieg. Doch als im Mondenlauf
Der Lenz erſchien und Veilchen weckt' und Blüthen,
Da ging die Blüth' auch ihres Herzens auf:
Sie liebt' und fiel. — Wer mag die Liebe hüten?

Stumm war der Gräfin Zorn, doch war er ſchwer —
Der Jüngling bat, die Tochter rang die Hände,
Umſonſt! — Da ſtürzt' er fort, aufs Roß, zum Heer,
Von Schlacht zu Schlacht, und Niemand weiß ſein Ende.
Und als im Herbſt am Fels die Traube ſchwoll,
Verſchwand das Mädchen in des Thurms Portale —
Dort floß ihr Leben ſtill, geheimnißvoll,
Ein dunkler Bach in ſonnenloſem Thale.

Und Winter ward's. Da — einſt im Dämmerſtrahl
Ging heimlich Flüſtern in den nahen Zimmern,
Ein dumpfes Stöhnen, dann ein Schrei der Qual,
Und drauf ein Laut wie eines Säuglings Wimmern.
Dann ſchwieg's — die Gräfin trat aus dem Kloſet
Bleich wie der Tod — o fragt nicht, was geſchehen.
Die goldne Nadel auf dem Tiſch am Bett,
Den Fleck am Boden habt ihr ſelbſt geſehen.

Die Tochter ſiecht' und ſtarb. In düſtrer Pracht
Hielt ihr Begängniß man nach alter Weiſe,
Die Silberampeln flammten durch die Nacht,
Die Glocke ſcholl, ſchwarz ſtand das Volk im Kreiſe.

Da trat die Mutter vor, ein ſteinern Bild,
Ihr Auge brannte hohl, ihr Fußtritt irrte:
Sie legte auf des Sarges Wappenſchild
Mit ſchwanker Hand die jungfräuliche Myrte.

Ein Jahr verging, und wieder floß ein Zug
Zur Gruft im Fackelſchein, im düſterrothen;
Die Gräfin war's, die man zur Ruhe trug, —
Doch Ruhe fand ſie keine bei den Todten.
Denn wenn mit ihrem fahlen Dämmerſchein
Im Spätjahr kommt die Zeit der Abendmette,
Da ruft der Blutfleck ſie empor vom Schrein,
Und wandeln muß ſie zu der Schauerſtätte."

Der Alte ſchwieg. Kaum wagt' ich aufzuſehn
Vom Feuerbrand, in den ich ſtumm geſchauet;
Mir war's, ſie müßte wieder vor uns ſtehn
Mit jenem Blick, davor der Seele grauet.
Da plötzlich draußen ſchwoll der Sturm mit Macht,
Es pfiff im Rauchfang, rauſcht' in den Tapeten;
Zur Kerze griff ich: Alter, gute Nacht,
Laßt uns für die verlorne Seele beten.

Der Einſiedler.

Wie wird mir das Gewühle
Der Welt doch gar zur Laſt;
Es rauſcht der Wald ſo kühle,
Und lockt zu ſüßer Raſt;
Fahrt wohl denn ihr Beſchwerden,
Fahr wohl o Luſt der Erden,
Ein Siedler will ich werden,
Der Wildniß ſtiller Gaſt.

Mein Wamms von Purpurſammet,
Ich muß dich von mir thun;
Mein Schwert haſt ausgeflammet,
Ein Grabſcheid wirſt du nun.
Fleuch auf mein Falk mit Schalle,
Trab heim mein Roß zum Stalle,
Der Goldſporn bricht, ich walle
Fortan auf Sandelſchuh'n.

Ich will ein Haus mir bauen
Hier zwiſchen Eich und Tann'
Aus Stämmen unbehauen
Mit Moos und Flechten dran;
Ein Kreuzlein will ich ſchneiden
Aus jenen Hängeweiden,
Und mich in Felle kleiden,
Wie weiland Sankt Johann.

Im hohlen Baum die Waben,
Sie reichen Honig dar;
Nach Wurzeln kann ich graben
Die längſte Zeit im Jahr;
Und dort von felſ'ger Schwelle
Hüpft braun herab die Quelle,
Wie ſchimmert ihre Welle
In hohler Hand ſo klar!

Ein Gärtlein ſoll umſchanzen
Die dunkle Siedelei,
Drin will ich Roſen pflanzen
Und Rosmarin dabei;
Will aus dem Born ſie tränken,
Und wenn ſie welk ſich ſenken,
Im Herzen ſtill gedenken,
Daß Lieb' ein Schatten ſei.

Und kommt zu meiner Zellen
Ein Reh die grüne Bahn,
Das wähl' ich zum Geſellen
Und zieh' es treu heran;
Auf meinem Bett von Ranken
Da ruh' es ſeine Flanken;
Es wird mir beſſer danken,
Als je ein Menſch gethan.

So will ich Umgang pflegen
Mit Roſen, Reh und Hain,
Gegrüßt auf meinen Wegen
Vom Sonnenſtrahl allein;

Und jeden Abend treten
Will ich zum Kreuz und beten
Den Einen Spruch, den ſteten:
„Herr, nimm zu dir mich ein!“

Und ſo mich Gott erhöret,
Da ſei der Forſt mein Grab,
Wo mich kein Reigen ſtöret,
Und keines Roſſes Trab.
Wildröslein roth' und bleiche
Beſtatten fromm die Leiche,
Es ſingt von dunkler Eiche
Die Nachtigall herab.

Geſicht im Walde.

Ich hatte mich verirrt im tiefſten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da ſah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub blutrothe Funken ſprühn,
Und Hammerſchläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buſchwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Rieſen waren's, die die Hämmer ſchwangen,
Berußt, die Augen nur aufs Werk gekehrt,
Dazu ſie ſchauerliche Weiſen ſangen.

Sie ſchmiedeten an einem großen Schwert,
Zweiſchneidig war's, der Griff als Kreuz geſtaltet,
Die Spitze nadelſcharf und unverſehrt.

Und einer ſang in Tönen faſt veraltet,
Doch alſo tief, wie wenn emporgeſchwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum, auf dem Walſerfeld
Sich ſchon der Saft, und ſeinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsſchwert muß fertig ſein,
Und unſer Werk hat Eile, Eile, Eile!"

Er ſchwieg, und ſingend fiel der Zweite ein,
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzpoſaunenſchall die Todten ſchrein:

„Es hat zur Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuſer heißt,
Und einen Adler ſah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauſchen klingt es, wenn er kreiſt,
In ſeinen Fängen trägt er Blitzeskeile,
Die Rabenbrut entflieht, es ſiegt der Geiſt.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde ſei das Werk gethan;
Das Kreuzesſchwert hat Eile, Eile, Eile!"

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das ſcholl, wie unterird'ſche Donner grollen,
Wenn ſich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit iſt ſchwanger; aus den dürren Schollen
Wird eiſern aufgehn eine Kriegerſaat,
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum ſchreiten hohe Geiſter früh und ſpat
Durchs deutſche Land, und pochen an den Thüren,
Und mahnen laut: Der Tag des Schickſals naht!

Viel eitles Blendwerk wird der Feind erküren,
Mit Lächeln locken, dräun mit Blitzgeſchoß,
O laſſe keiner dann ſein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und ſtürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend ſeiner Knechte Troß.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blaſt, ihr Funken ſprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!"

So ſangen ſie. Dann ſchwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins ſchwarze Dickicht floh ich wieder,
Und ſah verlöſchen bald der Flamme Licht,
Nur bang im Haupt noch ſummten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Geſicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geiſtes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer ſind dieſe Zeiten.

Lied.

Ich habe wohl in jungen Tagen
Mich ſtark in mir geglaubt und feſt,
Und keck der Sorgen mich entſchlagen,
Sah ich den Vogel baun ſein Neſt.
Doch kommt die Zeit, wo auch den Sänger
Die Sehnſucht faſſet bang und bänger,
Und wo das müde Herz nicht länger
Sich um ſein Recht betrügen läßt.

Nun blüht um mich das Land der Reben,
Und Burgen winken über'm Rhein;
Mich trägt der Kahn mit leiſem Schweben
Das Thal entlang im Abendſchein.
Der Feſttag ruft mit hellen Geigen
Die Winzer von den Felſenſteigen;
Der Becher ſchäumt, es klingt der Reigen;
Was kümmert's mich? — Ich bin allein.

O dürft' ich nicht mehr ſuchend ſchweifen
Von Ort zu Ort, ein fremder Gaſt;
Dürft' ich mein ſtilles Theil ergreifen,
Mein Theil der Luſt, mein Theil der Laſt!
Schlüg' endlich mir ein Herz entgegen,
Die heißen Schläfe dran zu legen;
Denn nur von innen kommt der Segen,
Und nur die Liebe bringet Raſt.

Sanssouci.

Dies iſt der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Raſen;
Sieh, wie ins Muſchelhorn die Steintritonen blaſen,
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wärens Verſe Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand, und ſchreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie ſie ſo roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
Sein ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
Erſinnt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
Die ſanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgerniß;
Des treuen Freundes Geiſt will er heraufbeſchwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus ſieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbruſt zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der ſchon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
Gedenkt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
Und bangend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittig rauſche? —
O nein, das Alles iſt es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſein einem Volke,
Dem nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke;
Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns ſonſt? — Erſchein, erſchein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er ſpricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Göthe
Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt,
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Barbaroſſa's Erwachen.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felſenſpalt
Klimm ich hinunter,
Alter Kaiſer, zu dir,
Und rufe dich munter:
O nimm von mir
Die Laſt, den Kummer!

Kaiſer.

Was ſtörſt du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede Geſelle! —

Jüngling.

Draußen toſet die Brandung der Zeit,
Sie warf mich wie die ſterbende Welle
Hier aus in deine Einſamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sage mir, wie ich's trage!
Gieb Rath! Gieb Weisheit!

Kaiſer.

Was fandeſt du?

Jüngling.

Nirgends Ruh.
Ueberall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Geſängen.
Nirgends mehr ein ſicheres Bildniß,
Alle Farben fließend verwiſcht,
Und in ſündlicher Wildniß
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zuſammengemiſcht.

Kaiſer.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die ſtützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme;
Sie hören nicht die Gottesſtimme,
Die nächtlich durch das Land ſich ſchwingt,
Und leiſe lockend, leiſe
Wie eine Frühlingsweiſe
Von einer reichen Zukunft ſingt.

Der Lenz iſt ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend ſchwellende Wonne
Zu ſtolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flaſche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wiſſen nur Eins:
Die Flamm' iſt gefährlicher als die Aſche.

Kaiſer.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die ſchelten und meiſtern mit kecken Zungen;
Nichts iſt ihnen Recht,
Alles ſoll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitſchreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchſte zu unterſt kehren,
Um ſelbſt zu herrſchen nach eignem Begehren.
Der Glaub' iſt ihnen ein Faſtnachtsſcherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und ſo viele
Treiben's zum Spiele;
Nach Freiheit rufen ſie männiglich,
Und ſind der eigenen Lüſte Knechte;
Sie reden vom ewigen Menſchenrechte,
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten ſchlagen,
Und die Lüg' iſt ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen,
Und ordnen kaum den eigenen Herd.

Kaiſer.

Thoren! Sie ſchießen nach den Sternen,
Doch ſie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es ſind auch andere drunter,
Ein welſiſch ehrenwerth Geſchlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdroſſen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verſchloſſen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu ſchleifen?

Kaiſer.

Laß reifen, laß reifen.
Tändle nicht mit tödtlichen Waffen;
Im Alles verwettenden Spiele
Was magſt du ſchaffen?
Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelſchneide
Die junge Saat hinſänke mit Leide,
Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch ſei nicht angſtbeklommen.
Der Lenz wird kommen
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Laſt mich niederpreſſen —

Kaiſer.

Wirf deine Sorgen all auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl iſt geſeſſen;
Er hat auch euer nicht vergeſſen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beſchied,
In That und Lied.
Schaue feſt auf das Ziel deiner Reiſe,
Der iſt der Weiſe,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreiſe,
Und halte Maß.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches was entzücket,
Es giebt wohl Vieles was gefällt,
Der Mai, der ſich mit Blumen ſchmücket,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das ſchafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgenſonne,
Als Roſenblüth' und Lilienreis;
Das iſt, getreu im tiefſten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein ſolches Gut beſchieden,
Der freue ſich und ſei getroſt,
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung toſt.
Mag alles Leiden auf ihn ſchlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie iſt ihm Hort und ſichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh im Sturm.

Doch ſuchſt umſonſt auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb iſt Wunder, Lieb' iſt Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magſt du ſie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt verſteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann iſt dein Leben ein geweihtes,
In deinem Weſen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raſchem Fluthen
Fühlſt du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magſt im Du.

Das iſt die köſtlichſte der Gaben,
Die Gott dem Menſchenherzen giebt,
Die eitle Selbſtſucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O ſüß Empfangen, ſel'ges Geben!
O ſchönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was ſonſt Verluſt;
Je mehr du ſchenkſt, je froher ſcheinſt du,
Je mehr du nimmſt, je ſel'ger weinſt du —
O, gieb das Herz aus deiner Bruſt!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln ſanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir iſt's nicht kund.
Wie wenn zwei Büſche ſich verſchlingen,
Aus denen junge Roſen ſpringen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus weſſen Zweigen
Die hellen und die dunkeln ſteigen:
So iſt's; du fühleſt nur: es blüht.

Es blüht; es iſt ein Lenz tiefinnen,
Ein Geiſteslenz für immerdar,
Du fühlſt in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in ihr frohlocken,
Sind ſtärker als die Aſchenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umſonſt der Tod den Köcher,
So trinkſt du aus der Liebe Becher
Den ſüßen Wein: Unſterblichkeit.

Spät iſt es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden ſich der Wolken Flaum,
Tiefröthlich ſteigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelsſaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, loſen,
Und ſpielet mit den weißen Roſen,
Die rankend blühn am Fenſter mir;
O ſäuſelt, ſäuſelt fort, ihr Lüfte,
Und tragt getaucht in Blumendüfte
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY

The return of this book is due on the date indicated below

DUE	DUE
FEB 5 '36	

MICHIE CO

Usually books are lent out for two weeks, but there are exceptions and the borrower should note carefully the date stamped above. Fines are charged for overdue books at the rate of ten cents a day; for reserved books the rate is twenty-five cents a day. (For detailed regulations please see folder on "Loan of Books.") Books must be presented at the desk if renewal is desired.